

Der Wieserbichl am Wiesenberg

Paul Gleirscher

mit Beiträgen von Dirk van Husen, Karin Wiltshcke-Schrotta und Alfred Galik

Vorgeschichte

Im östlichen Vorfeld der bekannten eisen- und römischerzeitlichen Siedlung im Bereich der Gurina oberhalb von Dellach im Gailtal¹ liegt der Wiesenberg. Die langgezogene Hochterrasse entstand am Ende der letzten Eiszeit. An ihrem Ostrand befindet sich im Vorfeld jener Felskuppe, die ein der hl. Helena geweihtes Kirchlein trägt², eine auffällige kegelförmige Geländeformation (Abb. 1), die einerseits als Staukörper am Eisrand eingeschätzt wurde³ und andererseits verschiedentlich im historisch-landeskundlichen Schrifttum Beachtung fand. Der leicht elliptische Hügel am Wiesenberg, auch Wieserbichl genannt, wurde in kulturgeschichtlicher Sichtweise zunächst als hochmittelalterliche Turmburg (Hausberg, Motte) angesprochen⁴, aber auch als Grabhügel eingeschätzt. Nach der Entdeckung des hallstattzeitlichen Prunkgrabhügels von

Waisenberg bei Mittertrixen⁵ war umso mehr auch im inneralpinen Raum mit derartigen Grabanlagen zu rechnen. Die Gurina-Siedlung mit ihren teilweise bemerkenswert qualitätsvollen Funden und ihrer bedeutenden verkehrsgeographischen Lage zählt jedenfalls zu den wenigen herrschaftlichen Siedlungen der Hallstattzeit im Kärntner Raum, in deren Umfeld Prunkgrabhügel grundsätzlich vorstellbar sind. Dies untermauert nicht zuletzt das kleine elitäre Hügelgräberfeld am Schmeißer Boden⁶.

Im Jahre 1995 gelang es – und das bleibt in Kärnten nach wie vor die Ausnahme –, Geldmittel für eine Prospektion des Wieserbichls in Form der Georadar-Methode bereitzustellen⁷. Auf zerstörungsfreiem Weg und ohne in die Substanz der Anlage eingreifen zu müssen, sollte die Struktur des Hügels am Wiesenberg abgeklärt werden. Die Fragestellung war klar: Handelt es sich beim Wieserbichl um eine geologische Struktur, um eine Burganlage oder um einen Grabhügel. Quer über den Hügel wurden zwei zueinander rechtwinkelig angelegte Profile geführt sowie ein weiteres um 45 ° versetztes System. Im Bereich der Hügelkuppe wurde der Raster in einem Bereich von 10 x 20 m auf 2 m



Abb. 1: Der Wieserbichl am Wiesenberg bei Dellach. Aufn. J. Viertler, 1969

PF 3

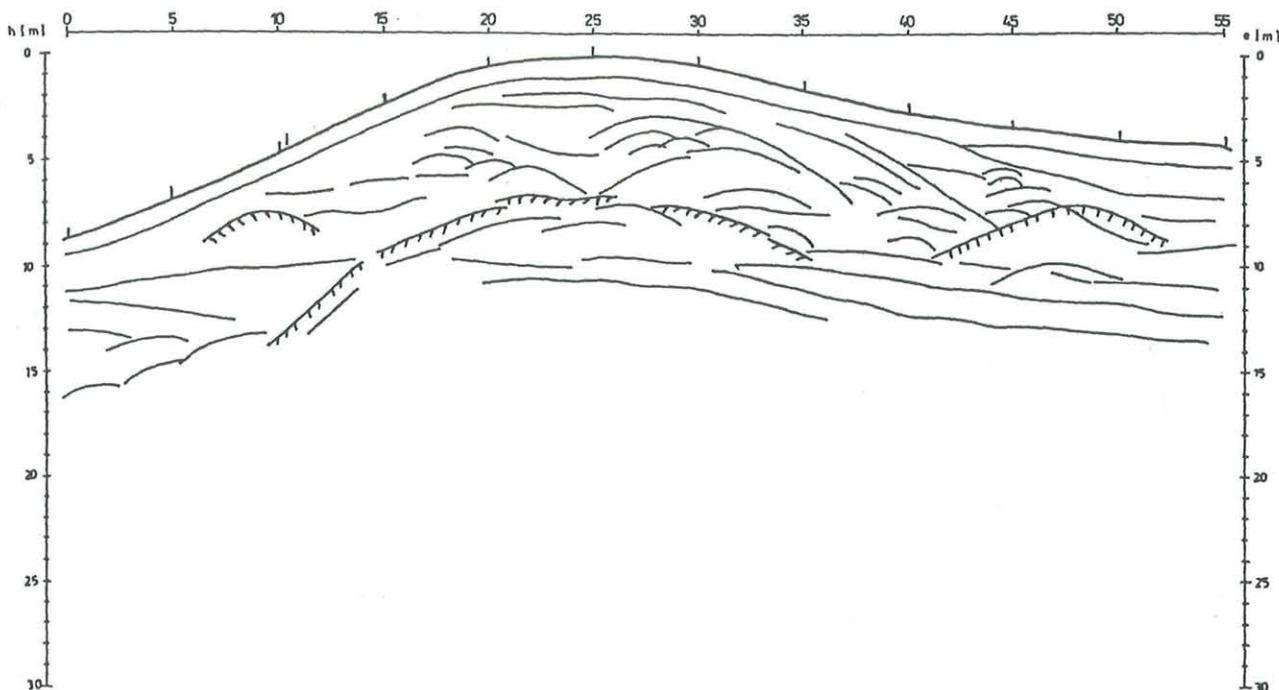


Abb. 2: Dellach, Wieserbichl. Profil 3 der geophysikalischen Vermessung aus dem Jahre 1995. Zeichnung P. Gleirscher

breite Streifen verdichtet. Das Fazit der Prospektion ließ aufhorchen und lautete: *Die Ergebnisse zeigen, dass der „Riesenhügel“ von Menschenhand errichtet worden ist*⁸.

G. Fuchs und J. Hruška erkannten auf Grundlage ihrer Daten einen komplexen Aufbau des Hügels mit einer ganzen Reihe von Strukturelementen, die sukzessive entstanden sind (Abb. 2). Eine ringförmige Trockenmauer am Außenrand, die teilweise verdoppelt ist und sich südseitig über Terrassen fortsetzt, wurde mit der Festigung der Anschüttung verknüpft. Im Inneren zeichnete sich dem Georadar zufolge in rund 7 m Tiefe ein ausgedehnter Kern ab, der sich vom Rest der Hügelschüttung deutlich unterschied, Hinweis auf eine Steinpackung. Im südöstlichen Bereich der Kuppe war ein sekundärer Eingriff zu erkennen, der dem Kern in der Hügelmitte zustrebte: Spuren einer Raub- oder einer Altgrabung? An der Nord- und Ostseite zeichnete sich eine Veränderung der Oberfläche gegenüber der ursprünglichen Hügelform dahingehend ab, dass es zu einer meterstarken Geländeanschüttung kam. Die im Zuge der Prospektion notwendige Vermessung des ovalen Hügels ergab, dass die Achsen rund 63 bzw. 75 m lang waren und er eine relative Höhe von 10–12 m erreichte. Mit einem Rauminhalt von rund 20.000 m³, ohne südliche Plattform, lagen Maße vor, wie sie von den größten Grabhügeln der Hallstattkultur in Mitteleuropa bekannt sind. Rechnete man auch die südliche Terrasse zur Hügelschüttung, so erlangte der Hügel einen Durchmesser von 120 m und eine maximale Höhe von 25 m und damit sogar das für einen

Grabhügel außergewöhnliche Volumen von 40.000 m³¹⁹ Der Hügel war demnach eine künstliche Anschüttung und zeigte Merkmale, die offenbar auf einen Großgrabhügel, einen der größten in Mitteleuropa, hinwiesen, der dann mit größter Wahrscheinlichkeit in die Hallstattzeit zu datieren war.

Folgte man dem Ergebnis dieser Prospektion, so lag in jedem Fall ein von Menschenhand geschaffenes Denkmal vor. Und dabei zeichnete sich, wie beschrieben, in keiner Weise eine Turmanlage als vielmehr ein riesiger Grabhügel ab, mit einer Steinpackung im zentralen Bereich und randlichen Mauern, alles Elemente, wie sie teilweise auch in Waisenberg bekannt geworden waren. Durch seine exponierte Lage und seine Nähe zur Gurina-Siedlung erfüllte der Hügel am Wiesenberg theoretisch alle Voraussetzungen, um in ihm nunmehr einen hallstattzeitlichen Riesengrabhügel, anders ausgedrückt dann ein Königsgrab, zu vermuten¹⁰. Doch war der tatsächliche und endgültige Nachweis eines Riesengrabhügels unter Beachtung auch der anderen Interpretationsmöglichkeiten und der damit verknüpften Risiken allein durch eine Ausgrabung zu erbringen. Darauf wurde auch im entsprechenden Projektansuchen um Grabungsgenehmigung beim Bundesdenkmalamt in Wien, das den Hügel 1996 unter Denkmalschutz gestellt hatte¹¹, ausdrücklich hingewiesen¹².

Aus landesgeschichtlicher Sicht schien ein derartiges Ausgrabungsprojekt durchaus sinnvoll, wengleich feststand, dass die Abteilung für Ur- und Früh-

geschichte am Landesmuseum für Kärnten dafür in personeller und finanzieller Hinsicht nicht ausreichend ausgestattet war. Auch im Rahmen von Forschungsprojekten blieben Vorbehalte, musste man sich bei der Einschätzung des Hügels als Grabhügel doch gänzlich auf die Prospektion verlassen und war eine endgültige Klärung erst im Bereich der etwaigen Grabkammer zu erwarten, verbunden mit dem Problem, dass derlei Grabkammern immer wieder längst beraubt waren, worauf auch eine Störung im Kuppenbereich des Wieserbichls hinzuweisen schien. Für Hilfestellung bei der Bergung und Restaurierung etwaiger, entsprechend umfangreicher und wertvoller Funde konnte das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz als Projektpartner gewonnen werden, freilich auch mit dem Vorbehalt der Unkalkulierbarkeit und begrenzten Verfügbarkeit angesichts eines nicht wirklich vorauszu sehenden Fundanfalls¹³.

Im Jahre 1999 konstituierte sich der Verein Archäologieland Kärnten, der sich auf Grundlage von Förderprogrammen des AMS Kärnten in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Gemeinden archäologischen Fundstätten in Kärnten zuwandte. Dies bot grundsätzlich auch die Möglichkeit für groß angelegte Ausgrabungen in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Dellach im Bereich der Gurina-Siedlung¹⁴, die fünf Jahre nach der geophysikalischen Prospektion nach Übereinkunft mit der Grundeigentümerin¹⁵ ins Auge gefasst wurden, wobei die wissenschaftliche Projektleitung in den Händen des Berichterstatters lag und die Grabungsleitung vor Ort dem durchaus erfahrenen Archäologen Dr. Wolfgang Artner übertragen wurde. In wissenschaftlicher Hinsicht erwies sich dieses Modell im konkreten Fall als schwierig, ja letztendlich als unbrauchbar, da der örtliche Grabungsleiter dienstlich nicht dem wissenschaftlichen Projektleiter unterstand und so Absprachen mit dem Inhaber der Grabungsgenehmigung teilweise ignorierte und trotz wiederholter Aufforderung vor allem die laufende Ausarbeitung der Dokumentation zur Ausgrabung bestenfalls ansatzweise betrieben hat. Dieses seitens Archäologieland Kärnten¹⁶ geduldete Verhalten führte dazu, dass die ergrabenen Befunde nicht in ausreichendem Maße arbeitsbegleitend beurteilt werden konnten, um so den weiteren Verlauf der Ausgrabung effizienter und strukturkonformer betreiben zu können. Dass Artner schließlich keinen auf der Auswertung der ergrabenen Daten beruhenden, breiter angelegten und damit auch nachvollziehbaren Abschlussbericht vorgelegt hat, zeigt dieses Dilemma in seiner ganzen Tragweite.

Die Grabhügeltheorie

Im Rahmen der Ausgrabungen erstellte Artner drei kurze Vorberichte, von denen allein der erste vom wissenschaftlichen Projektleiter, dessen Hauptaugenmerk der korrekten Dokumentation zu gelten hatte, noch formal mitgetragen werden konnte¹⁷. Im Übrigen sollte

der örtliche Grabungsleiter auch durchaus die Früchte seiner Arbeit eigenständig und nicht in einer Art von Co-Autorenschaft mit dem Inhaber der Grabungsgenehmigung ernten¹⁸. Artners knapper Abschlussbericht wird nachfolgend vollumfänglich wiedergegeben¹⁹:

Die im Sommer 2000 begonnene Ausgrabung des Großgrabhügels Wieserbichl wurde wiederum in Zusammenarbeit zwischen dem Landesmuseum für Kärnten/Abteilung für Ur- und Frühgeschichte (Univ.-Doz. Dr. P. Gleirscher), Archäologieland Kärnten (M. Kempf) und der Gemeinde Dellach im Gailtal (Bgm. Ch. Zerza) in der Zeit vom 7. 5. bis 12. 8. 2001 durchgeführt und nunmehr auch abgeschlossen.

Zu Beginn der zweiten Grabungskampagne stand zunächst die Freilegung der im Vorjahr angetroffenen Steinpackung und ihrer stratigraphischen Position zur Hügelaufschüttung im Vordergrund. Die 8 x 7 m große und rund 2 m hohe, außen annähernd rechteckige Steinpackung ist Süd-Südost bis West-Nordwest orientiert und liegt genau westlich in gleicher Höhe wie die im Jahr 2000 freigelegte Nachbestattung mit den drei Hunden.

Beim sorgfältigen Abtragen des obersten Bereiches der Steinpackung zeichnete sich allmählich eine fast exakt rechteckige, 4 x 5 m große Innenstruktur ab, die allerdings an der Nordwestseite etwas unregelmäßig erschien. Innerhalb dieses Rechtecks waren ebenso deutlich ein mehrlagiger, trichterförmig nach innen geneigter Verstoß aus größeren Steinen sowie die wenig kompakte Nordseite der Grabkammer zu erkennen. Mit diesem Befund hat sich nunmehr der Verdacht bestätigt, dass die Grabkammer bereits geplündert worden war. Nach der Herausnahme der letzten Verstoßlage war an der Nordwestseite der sonst noch regelmäßig erhaltenen Steinkammer eine etwa 1 m breite Störung zu erkennen. Dort waren die Steine nach Nordwesten hin ausgebrochen und in nordwestliche Richtung verstreut und markierten so den Gang der Beraubung.

Die Grabkammer selbst war völlig ausgeraubt. Es haben sich keinerlei Funde, auch keine im schotterigen Material obnein nicht zu erwartenden Reste einer vorauszusetzenden Holzkonstruktion der Grabkammer erhalten. Nach dem Erhaltungszustand der Seitenwände der Steinpackung und der Verstoßlage im Inneren dürfte die Holzkammer etwa 4 x 5 m in der Fläche und etwa 1,5 m in der Höhe gemessen haben. Mit ca. 20 m² gehört sie zu den größeren Grabkammern im Bereich der Osthallstatt-Kultur.

Dass bzw. warum sich nicht einmal mehr geringste Spuren von Grabbeigaben erhalten haben, bedarf noch eingehender Überlegungen. Will man nicht von einem Kenotaph ausgehen, ist anzunehmen, dass die gezielte und äußerst gründliche Beraubung unmittelbar nach der Errichtung des Grabes erfolgt sein musste, als die hölzerne Grabkammer noch intakt war.

An der Außenseite der nicht mehr weiter abgetragenen Steinpackung wurden weitere Suchschnitte angelegt, um das stratigraphische Verhältnis von Grabkammer und Hügelschüttung zu klären. Demnach wurden die Grabkammer und die darüber gelegte Steinpackung in das zum Teil abgetragene und vor Ort anstehende eiszeitliche Material einer Gletscher-

staulage eingetieft, das dann wieder darüber aufgeschüttet worden ist. Grund dafür war zweifellos eine gezielte Überhöhung der an und für sich schon exponierten Gletscherstaulage mit – relativ – geringem Aufwand.

Infolge der nunmehr erfolgten Ausgrabungen muss auch der vorliegende Georadarbefund relativiert werden. Eine im Georadar erkennbare, noch etwa 4 m tiefer gelegene, als zentrale Steinpackung/Grabkammer gedeutete Struktur fand sich nicht. In besagtem Bereich wurde ein 4 m tiefer Baggerschnitt angelegt, der wie die Profile außerhalb der Grabkammer nur mehr geologische Strukturen erkennen ließ. Eine tiefer gelegene, zwei- bis dreifache Krepis ist deshalb freilich ebenfalls nicht feststellbar. Die Gründe, wie es im Georadar zur Aufzeichnung solch großer, komplexer und nicht existenter Strukturen kommen kann, sind zu diskutieren.

Dementsprechend sind auch die vorjährigen Erkenntnisse zur Größe und zum Aufbau des Grabhügels neu zu bewerten. Das ursprüngliche Hügelgrab hatte einen Durchmesser von annähernd 45 m bei einer geschätzten Höhe von über 7 m, war also ursprünglich höher und im Durchmesser kleiner. Die Steinpackung der Grabkammer befand sich zentral gelegen innerhalb der randlichen Steinsetzung, die den ursprünglichen Hügelrand markierte, genau westlich des Brandgrabes mit den Hundebeigaben. Die heutige, exzentrisch erscheinende Lage der Steinpackung ist auf Abrutschung bzw. Erosion an der Südwestseite des Hügels zurückzuführen. Die markanten, den Hügel umfassenden Markierungen geben auf mittelalterliche bis neuzeitliche Ackerbautätigkeit zurück.

Am nördlichen hangseitigen Randbereich des Hügels war die ursprüngliche Hügeloberfläche infolge von Erosionsschichten vom Gegenhang noch intakt erhalten. Hier konnten interessante Befunde festgestellt werden, die am ehemaligen Hügelrand erhalten geblieben sind. Es handelt sich um Pfostenstellungen, Pfosten gruben, Gruben mit verfüllten Brandrückständen, eine weitere, dem alten Hügelradius folgende Steinsetzung und einiges mehr. In Zusammenhang mit diesen Befunden liegt ballstattzeitliche Grobkeramik vor, die allerdings nicht näher datiert werden kann.

Ein ausführlicher Abschlussbericht ist in Vorbereitung, die Rückschüttung und Wiederherstellung des Hügelgrabes vorsehen.

Auswertung der Grabung und Interpretation

Die erste Grabungskampagne wurde zwischen dem 5. Juni und dem 19. Oktober 2000 durchgeführt. Dabei wurde zunächst ein 48 m langer Nord-Süd-Schnitt angelegt (Beil. 1 u. 2), um im Gipfelbereich der Kuppe etwaige, im Georadar nicht erkannte Spuren einer mittelalterlichen Burganlage nachzuweisen und die Struktur der südseitigen Geländekanten zu erhellen. Im Humus kamen zwar, wie in Ackerfluren zu erwarten, einzelne kleine und darunter möglicherweise auch spätantike Tonscherben ans Licht, die im Weiteren mit der spätantiken Nutzung des nahen Kirchhügels von St. Helena²⁰ zu verknüpfen wären. Überreste einer hochmittelalterlichen Burganlage (Motte) zeichneten sich jedoch nicht ab, so dass diese Deutung des Wieser-



Abb. 3: Dellach, Wieserbichl. Steinstrukturen im Bereich der südlichen Terrassenkanten. Aufn. W. Artner

bichls als hinfällig zu betrachten war²¹. Die den Hügel in etwa halber Höhe umlaufende Abtreppung zeigte keinerlei Mauerstruktur als Kern und konnte als Ergebnis der Nutzung des Hügels als Acker erklärt werden²². Reste von Steinansammlungen im Bereich der südlich anschließenden treppenförmigen Geländestruktur ließen zwar ansatzweise Verdichtungen erkennen (Abb. 3; Beil. 2, y = - 48– -31), boten im zwar schmalen, aber dennoch signifikanten sondierten Bereich jedoch nirgends das Bild einer kompakten Ring- oder Stützmauer²³. Dieser Bereich gehörte also keinesfalls zu einer Grabhügelschüttung.

Der Hügel wurde im Weiteren, den Haupthimmelsrichtungen bzw. dem Uhrzeigersinn folgend, in vier Sektoren (S1–S4) unterteilt, wobei zunächst der nordöstliche und der südwestliche Teil abgetieft wurden, um Einblick in die durchlaufende Profilsituation im Bereich der Schnittachsen zu bekommen. In den Profilzeichnungen werden daher das Südprofil in Schnitt 1 (y = 0–27) sowie das Ostprofil in Schnitt 3 (x = 0– -18) spiegelverkehrt zur Aufnahmesituation bzw. zu den Fotos wiedergegeben. Dabei erfolgte das Abtragen schichtweise durch einen Kleinbagger, selbstredend unter laufender archäologischer Kontrolle. Der Höhe dieser Abstiche waren entgegen der ursprünglichen Planung Grenzen gesetzt. Der Hügel bestand nämlich aus derart schotterig-sandigem Moränenmaterial, dass die Profile maximal 1,5–2 m hoch stehen gelassen werden konnten und so wesentliche Fragen zur Hügelerschüttung und damit zur etwaigen baulichen Struktur des Hügels nur im Nachhinein und virtuell in wünschenswerter Deutlichkeit zu erschließen waren. Jedenfalls war das Material, aus dem der Hügel bestand, mit jenem der unmittelbaren Umgebung identisch und sicher nicht aus weiterer Entfernung hergebracht worden.

Beim Abtragen wollte Artner zunächst eine trichterförmige Störung im Kuppenbereich bestätigt sehen, die sich im Georadar abgezeichnet hatte. Ihr Durch-

messer betrage 7 m, und sie reiche 5 m in die Tiefe. Damit läge das typische Bild eines Beraubungstrichters vor, der vorzeitig aufgegeben und damit jedenfalls ohne Erfolg geblieben wäre²⁴. Die Auswertung der Profile bestätigt diesen Eindruck nicht (Beil. 2–3, Kuppenbereich). Selbst wenn ein solcher Trichter vorhanden gewesen wäre, wäre er als Argument für den Nachweis eines antiken Grabhügels unbrauchbar. Mit entsprechender Vorsicht ist demnach auch die Deutung eines vorerst allein durch Prospektion erschlossenen trichterförmigen Schachtes im Schulerberg bei Hainburg, unweit der Höhensiedlung am Braunsberg im östlichen Vorfeld Wiens, zu bewerten²⁵. Immerhin hat sich hier die vermeintliche Motte am Türkenhügel von Bad Deutsch-Altenburg²⁶ im Verband mit alten Notizen zu Versuchsgrabungen auch im Georadar eindeutig als Prunkgrabhügel erwiesen.

Die Interpretation der Profile des Hügels am Wieserberg durch Artner sieht *wichtige Befunde, die einer natürlichen – geologischen – Entstehung widersprechen*²⁷. Er deutete die von ihm nicht weiter aufbereiteten Profile dahingehend, dass *paketförmig angehäuften Aufschüttungen radial angeordnet wurden, um eine kontinuierliche Aufschüttung des Hügels zu erleichtern. Lockeres, stark rutschgefährdetes Material wurde – so Artner weiter – durch treppenartig abfallende Lehmepakete gesichert. Zudem war die ebe-*

malige, ursprünglich steiler abfallende Hügeloberfläche noch zusätzlich mit einer Erdschicht abgedeckt. Zur Illustration dieser Struktur verwies er auf eine – wie sich bei näherem Hinsehen zeigt, offenbar einmalige – Situation im Westprofil von Schnitt 1 (Beil. 2; $y = \text{ca. } 12\text{--}25$)²⁸.

Betrachtet man das 44 m lange und bis zu 6 m hohe West-Ost-Profil entlang der x-Achse (Beil. 3, Nordprofil), so fallen im mittleren Hügelbereich die bänderförmigen, von West nach Ost sinkenden Sand- und Lehmschichten ins Auge, die westseitig (ca. $x = 0\text{--}12$) eine mit durchaus größeren Steinen durchsetzte Schottererschicht überlagern, auf der auch nach Westen sinkende Sand- und Lehmblätter erscheinen. Radiale Anschüttungen im Sinne eindeutigen anthropogenen Einwirkens, wie sie in Waisenberg bei Mittertrixen dokumentiert werden konnten, sind nach Zusammenziehen der Detailprofilansichten gesamthaft jedenfalls nicht zu erkennen, so dass diese Schichten aus archäologischer Sicht auch nicht näher zu beschreiben sind. Dieser Eindruck bestätigt sich im 51 m langen und bis zu 5,5 m hohen Nord-Süd-Profil entlang der y-Achse (Beil. 2, Westprofil), das südwärts im Bereich der sichtbaren Geländekanten noch auf eine Länge von 17 m und bis zu einer Tiefe von 1,5 m erweitert wurde. Infolge der rezenten Beackerung des Hügels heben sich



Abb. 4: Dellach, Wieserbichl. Gesamtplanum nach Ende der ersten Grabungskampagne. Aufn. H. Dolenz

dort entsprechend dunkle Kulturschichten ab (Beil. 2, $y = -43$ – -48). Im oberen Hügelbereich fallen Lehm- und Sandschichten von Süd nach Nord und überlagern eine mit großen Steinen durchsetzte Schotterpackung. Die von Artner als anthropogen eingestufte Lehm- schicht im Bereich $y = 16$ – 19 (Beil. 2) verliert im Gesamtbild ihre Besonderheit. Im Norden (Beil. 2, $y = 20$ – 30) ist die an den Hügel angelegte Erosion deutlich zu erkennen. Sie enthielt bzw. überlagerte auch die spärlichen und nicht näher interpretierbaren Spuren menschlicher Tätigkeit am Nordfuß des Hügels, die mit einer 30 cm starken Steinpackung (Beil. 2, $y = 26$ – 29) verknüpft scheinen. Dieser Befund sollte im kommenden Jahr weiter erhellt werden.

Gegen Ende der ersten Kampagne war der Hügel somit auf eine relative Tiefe von 5,5 m flächendeckend abgetieft. Rund 7.000 m³ Schüttmaterial war abgetragen worden. Die Grabungsfläche betrug nunmehr rund 2.000 m² und es zeichneten sich, obwohl eine im Georadar angezeigte kuppelförmige Struktur noch nicht erreicht war, gewissermaßen unerwartet erste flächige Strukturen ab (Abb. 4; Beil. 1). Größere Steinblöcke erweckten durchaus den Eindruck einer nahezu kreisförmigen Begrenzung im Bereich des ursprünglichen Hügelrandes, die einen Durchmesser von 40 m aufzuweisen und damit einem gängigen Maß für Großgrabhügel nahe zu kommen schien. Im Südwestteil (Schnitt 3) müsste dann ein bis zu 2 m breites Stück der Hügelerschüttung samt Unterbau abgerutscht und erodiert sein, ohne dass sich das heute noch nachweisen ließe²⁹.

Am nordseitigen Fuß des Hügels und damit im Übergangsbereich zum anstehenden Berghang ließ die vermeintliche Steinsetzung am Hügelrand eine Steinhäufung in Form einer bogenförmigen, rund 10 m langen und bis zu 2 m breiten Struktur erkennen. Sie lag auf der alten Hügeloberfläche auf und war von Erosionsschichten, die auch einzelne spätantike Tonscherben (bes. Fdnr. 62; Abb. 5,2) enthielten, überlagert³⁰. Im Bereich dieser Steinstruktur zeigten sich Konzentrationen von verlagerten Überresten verschiedener Haustierknochen (Schwein, Rind, Pferd) sowie verkohlte Holzstrukturen und Aschenflecken. Eine Deutung als Opferstelle am Grabhügel, sei es im Zusammenhang mit dem Totenkult oder der Begräbniszere- monie³¹, wurde von Artner grundsätzlich zu Recht in Erwägung gezogen. Eine Festlegung der Zeitstellung dieser Tierknochen und Holzkohlereste durch eine ¹⁴C-Analyse steht aus³². Schließlich wurden in diesem Bereich die Überreste verschiedener Pfostenstellungen und verschiedene Gruben mit Brandrückständen erfasst. In diesen Schichten kamen vereinzelt Tonscherben ans Licht, die Artner der Hallstattzeit zuwies. Dies ist in den meisten Fällen in Frage zu stellen, ein Wetzstein (Fdnr. 41) sowie die Unterlagsplatte einer Handmühle/Reibplatte (Fdnr. 72) erwiesen sich bei näherer Betrachtung als unbearbeitete Steine³³. Größere Teile

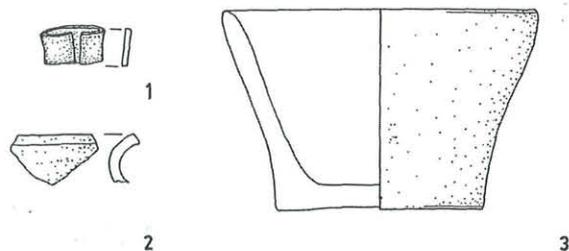


Abb. 5: Dellach, Wieserbichl. 1 Ring, 2 Randscherbe, 3 Napf. 1 Bronze, 2–3 Ton. 1 M. 1:1, 2–3 M. 1:3. Zeichnung P. Gleirscher

eines grob gemagerten Napfes mit konischer Grundform (Fdnr. 49–54; Abb. 5,3) stammen tatsächlich aus der Hallstattkultur. Er findet Vergleiche im Gräberfeld von Führholz³⁴, wobei dort Formen mit einziehendem Rand überwiegen. Verwandtes kam auch am Förker Laas-Riegel bei Nötsch im unteren Gailtal ans Licht³⁵. Diese Befundelemente, die in ihrer genauen Ansprache teilweise ebenso in Frage zu stellen sind, konnten gesamthaft weder strukturell noch inhaltlich präzisiert werden, zumal sich die Ausgrabungsarbeiten zu diesem Zeitpunkt auf den Hügel selbst zu konzentrieren hatten³⁶.

Ziemlich genau am östlichsten Punkt des erschlossenen antiken Hügelrandes wurden, so vermutete Artner, die Überreste einer Brandbestattung angeschnitten (Beil. 1)³⁷. Die Brandschüttung zeigte sich als längliche, unregelmäßig dreieckige Grube mit einer maximalen Länge von 1,2 x 0,6 m. An ihrer Westseite, zum Hügelinneren hin, war sie scharf begrenzt, während sie am ostseitigen Außenrand unregelmäßig und unscharf verläuft. Die Grube war an der West- und Nordseite steil ausgehoben, im Ostteil relativ flach verlaufend. Ihre Verfüllung bestand aus schwarzgrauem, stark mit Holzkohle und wenigen verbrannten Knochen versetztem feinschotterigem, von vereinzelt kleinen Steinen durchsetztem Material. An der Ostseite der Brandschüttung befand sich – teils unter ihr gelegen – eine hellrot/grau, mit Holzkohle und kleinen verziegelten Lehmflittern vermengte Aschenschicht in einer seichten Grube mit den Maßen 0,9 x 0,6 m, offenbar die Überreste einer Brand- oder Feuerstelle. Die unregelmäßige Brandschüttung war also bereits weitgehend erodiert, so dass ein verlässlicher Schichtzusammenhang nicht mehr zu erbringen war. Es scheint, dass der Bereich der Brandschüttung mindestens zum Teil durch Rutschung/Erosion gestört worden ist. Die Ostseite der Brandschüttung und die Hundeskelette lagen jedenfalls in einer dunkelbraunen erdigen humusreichen Schicht, die eine ältere, später überlagerte Hügeloberfläche darstellen könnte.

Sie enthielt nach Artner neben einigen wenigen kalzinierten Knochen verschiedene Kleinfunde: Ein Tonscherben (Fdnr. 20) ist entgegen Artner keinesfalls als hallstattzeitlich, sondern als mittelalterlich bis neuzeitlich einzustufen³⁸. Das gilt auch für ein wei-



Abb. 6: Dellach, Wieserbichl. Hundebestattung. Aufn. W. Artner

teres, sehr feintoniges Gefäßfragment (Fdnr. 22). Das Fragment eines vermeintlichen Wetzsteins (Fdnr. 23) erweist sich bei näherer Betrachtung erneut als natürliches Steinbruchstück aus Grödner Sandstein. Ein Eisenobjekt (Fdnr. 25) bleibt amorph und deshalb unsignifikant. Ein ebenso aufgeführtes verschmolzenes Bleistück befindet sich nicht unter den ans Landesmuseum Kärnten gelangten Kleinfunden und entzieht sich so eines Nachweises bzw. einer näheren Zuordnung. Vor allem Letzteres bzw. die Vergesellschaftung von Tracht- und Ausrüstungselementen aus Blei und Eisen mit dem vermeintlichen Wetzstein und dem vermeintlich hallstattzeitlichen Tongefäß wiesen in Verbindung mit, wie damals durchaus zu vermuten war, menschlichem Leichenbrand grundsätzlich und verdachtslos auf ein elitäres ältereisenzeitliches Umfeld, wie es im Kärntner Raum vor allem im Gräberfeld von Frög bei Rosegg dokumentiert ist³⁹. Das Grab wäre freilich, wie so viele prominente hallstattzeitliche Bestattungen im Ostalpenraum, längst beraubt worden und deshalb nur mehr rudimentär auf uns gekommen. Doch ergab die Leichenbrandanalyse, dass es sich vermutlich um Reste eines verbrannten Tieres und nicht eines Menschen handelt (siehe dazu den Beitrag von K. Wiltschke-Schrotta, S. 58 f.), wobei auch darauf

hinzuweisen ist, dass man aus der Eisenzeit auch Tierbestattungen kennt. Die wenigen Fragmente reichen für eine nähere Zuordnung nicht aus.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang weiters drei Hundeskelette (Abb. 6–7; Beil. 1)⁴⁰. Sie kamen an der Nordseite der Brandschüttung, annähernd Nord-Süd gereiht, ans Licht, zunächst die Hunde 1 und 2 und nördlich davon in geringem Abstand Hund 3 (vgl. dazu den Beitrag von A. Galik, S. 59 ff.). Dem Befund nach waren sie zugleich bestattet worden. Im Gegensatz zum verbrannten Menschen oder nunmehr wahrscheinlicher Tier hatte man die Hunde nicht verbrannt, sondern körperbestattet. Einer der Hunde lag allein in der Grabgrube (Hund Nr. 3), die beiden anderen hatte man in Form eines Yin-Yang-Zeichens Bauch an Bauch übereinandergelegt (Hund Nr. 1–2). Beim allein bestatteten Hund (Hund Nr. 3) fand sich ein kleiner bandförmiger Bronzering (Abb. 5,1) mit einem Durchmesser von 8 mm. Seine funktionale und zeitliche Einordnung muss offen bleiben. Ging man von der Existenz einer hallstattzeitlichen Brandbestattung aus, war durchaus eine enge Zusammengehörigkeit der Hunde mit dem Menschen zu erwägen, wobei dies für die Hundeknochen noch anhand einer ¹⁴C-Analyse zu bestätigen wäre. Dies

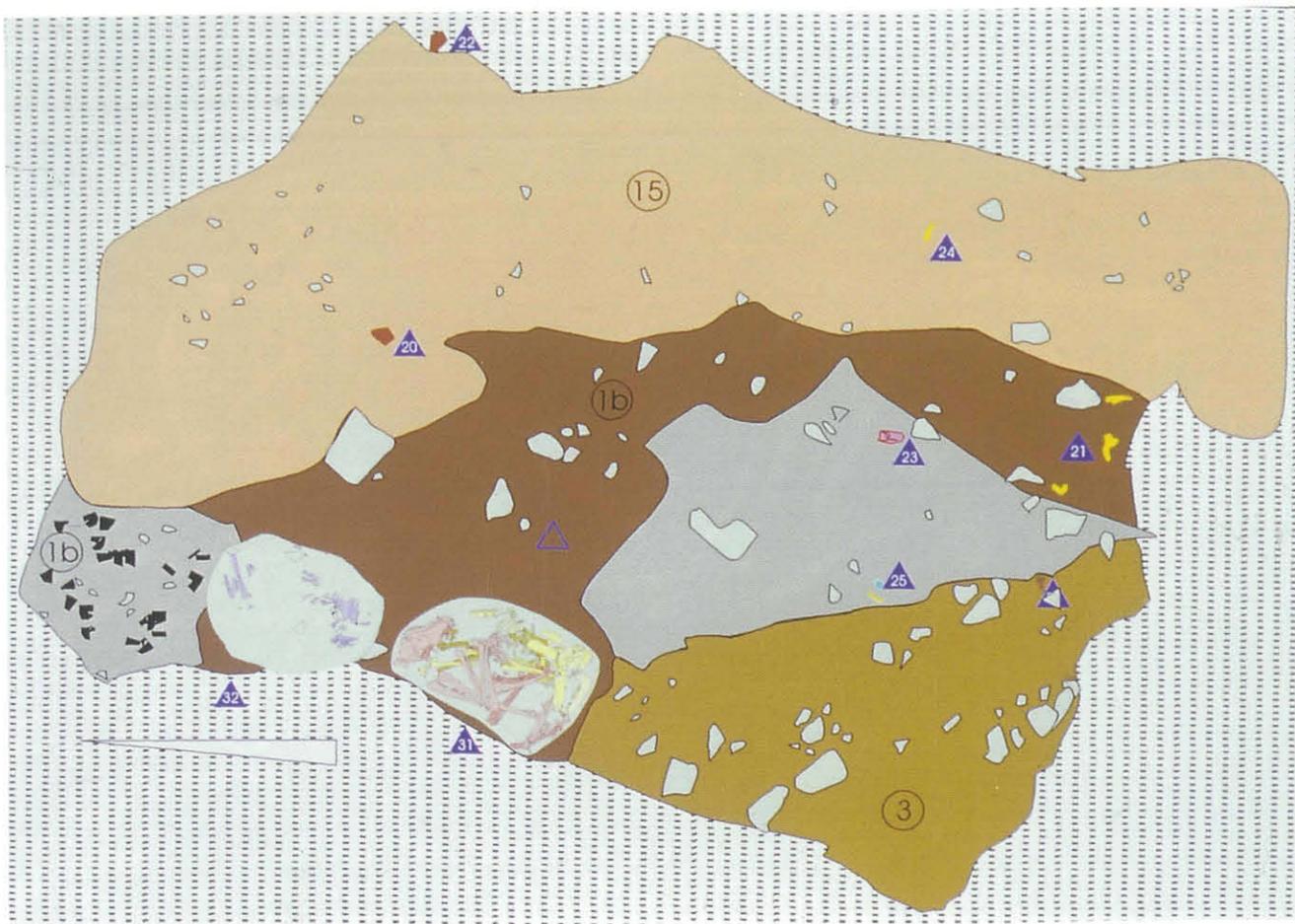


Abb. 7: Dellach, Wieserbichl. Hundebestattung. Zeichnung A. Galik

schien angesichts der zunächst eindeutig ältereisenzeitlichen Kleinfunde um die Brandschüttung nicht notwendig zu sein.

In rund 5,5 m Tiefe und leicht westwärts zur Hügelmitte versetzt kam eine massive, im ersten Anschnitt durchaus rechteckig und in etwa Nordwest-Südost orientiert wirkende Steinstruktur ans Licht



Abb. 8: Dellach, Wieserbichl. Zentrale Steinpackung im Anschnitt. Aufn. W. Artner

(Abb. 8–9; Beil. 1)⁴¹. Ihre Umrisse betragen rund 8 x 7 m, ihre erkennbare Höhe 1,5 m. Im Eckbereich zeichneten sich südseitig schwere Steinblöcke ab. Da sich dieser Befund in der Georadar-Prospektion nicht abgezeichnet hatte, erwog Artner beim Kenntnisstand zu Ende der ersten Grabungskampagne eine Nebenbestattung zu einer entsprechend tiefer liegenden zentralen Bestattung⁴². Der Eindruck, dass es sich beim Wieserbichl – ohne detaillierte Auswertung der Grabungsunterlagen und nähere Bestimmung der Kleinfunde (vgl. dazu oben) – um einen hallstattzeitlichen Riesengrabhügel handelt, schien sich mit Ende der ersten Grabungskampagne verdichtet, ja bestätigt zu haben⁴³ und ließ für die kommende Grabungssaison große Hoffnungen aufkommen, zumal der Hügel in dieser Tiefe unberührt erschien⁴⁴. Zu beachten blieben dabei freilich die mittlerweile deutlich gewordenen Divergenzen gegenüber dem mit Hilfe der Prospektion gewonnenen Bild! Da eine entsprechende laufende Aufarbeitung der Grabungsdokumentation seitens Archäologieland Kärnten bzw. W. Artner unterblieb, war eine verlässliche Beurteilung des Ist-Zustandes zum damaligen Zeitpunkt wie auch bei Wiederaufnahme der Grabungen nicht in aus-



Abb. 9: Dellach, Wieserbichl. Zentrale Steinpackung von oben. Aufn. W. Artner

reichendem Maße möglich. Im Gesamtrahmen waren dennoch erste Presseberichte notwendig, die denn auch eine damals durchaus berechtigte, positive Sichtweise des Projektes zum Inhalt hatten⁴⁵.

Die Grabungskampagne 2001 begann am 7. Mai und endete vorzeitig am 12. August⁴⁶. Sie konzentrierte sich auf die Untersuchung und Freilegung der ca. 8 x 7 m großen und nunmehr bis zu 2 m hohen Steinstruktur westlich der Hügelmitte in Schnitt 3 und 4. Nach

dem Abtragen der obersten Steinschicht schien sich ein ca. 4 x 5 m großer Innenraum abzuzeichnen, mit Unregelmäßigkeiten an der Nordwestseite (Abb. 10–11). Die sich verstärkenden Unregelmäßigkeiten an der Nordseite machten bald klar, dass hier keinesfalls ein ungestörter Mauerversturz vorlag, sondern gegebenenfalls zumindest mit einer zeitgenössischen Beraubung auf kürzestem Weg, also von Nordwesten her, zu rechnen war. Damit wurde konsequenterweise



Abb. 10: Dellach, Wieserbichl. Zentrale Steinpackung, Detail im Inneren. Aufn. W. Artner

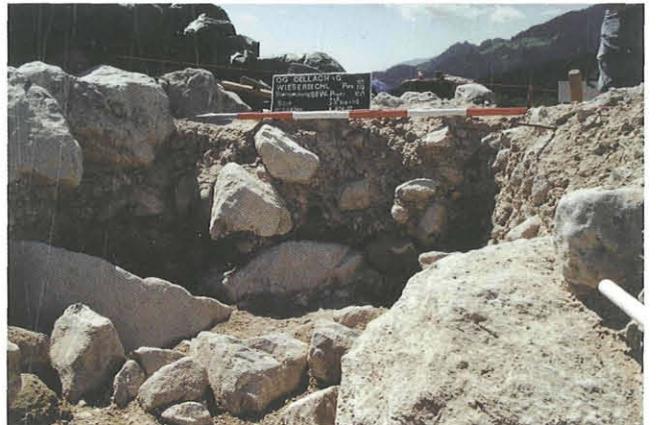


Abb. 11: Dellach, Wieserbichl. Zentrale Steinpackung, Detail im Inneren. Aufn. W. Artner

auch jener Steinversturz hypothetisch in Zusammenhang gebracht, der nordwestlich zwischen der Steinpackung und dem Außenrand des Steinkreises zum Vorschein kam (Abb. 4; Beil. 1). Im Zuge der weiteren Abnahme von Steinlagen waren wiederholt Elemente zu beobachten, die auf eine nach dem Zerfall der hölzernen Kammerstruktur verstürzte Steinpackung hindeuten. Jedoch blieb dieser Eindruck schwankend, nicht zuletzt angesichts zum Teil übergroßer Steinblöcke, die hier Verwendung gefunden hätten⁴⁷.

So blieb das Innere dieses Steinversturzes denn auch völlig fundleer⁴⁸ und letztlich in seiner Kontur zwar einer rechteckigen Steinpackung sehr ähnlich, jedoch ohne sich ausreichend als solche zu erweisen. Auch wenn die Störung im Nordbereich mit einer gezielten und zeitgenössischen Beraubung zu verbinden war, überraschte dies und sorgte für Irritation. War die Grabkammer tatsächlich so gründlich beraubt worden? Lag ein Kenotaph vor oder gar eine natürliche Steinhäufung in annähernd viereckiger Form (siehe Beitrag D. van Husen, S. 57 f.) und in einem Schichtenniveau, das dem vagen Steinkreis und den – nicht zugehörigen? – Bestattungen am Ostrand entsprach? Schnitte an der Außenseite der Steinpackung (Beil. 2, x = -7) zeigten, dass diese in die anstehende Moräne eingebunden war, darunter liegende Schichten also keinesfalls mehr als anthropogen einzuschätzen waren. Dementsprechend negativ verlief eine entlang der Schnittachse von West nach Ost geführte Sondage, die die im Georadar angezeigte kuppelförmige Verdichtung erhellen sollte. Sie verdeutlichte nur, dass die Ausgrabung bereits im Jahr 2000 einen Schichtbereich erreicht hatte, der als geologische Formation und damit allenfalls als Unterbau einer Grabhügelschüttung anzusehen war. Hielt man an einem zeitlichen und inhaltlichen Zusammenhang der spärlichen archäologischen Spuren mit der Steinpackung fest, so gewann der durch die erwähnten Steinblöcke scheinbar markierte Kreis – mit dem erwähnten Ausbiss an der Südwestseite – zunehmend an Bedeutung (Abb. 4; Beil. 1). Der Grabhügel wäre dann auf eine bestehende Gletscherstaulage aufgesetzt worden.

Kenotaph

Angesichts des ernüchternden Ergebnisses der Analyse der Grabungsbefunde kann so allenfalls die Frage nach einem Scheingrab (Kenotaph) gestellt werden. Dabei müsste davon ausgegangen werden, dass eine Steinpackung in eine vorhandene, grabhügelähnliche Gletscherstaulage für einen beispielsweise in der Fremde gefallenen Anführer errichtet worden wäre. Dies wäre dann in der Form geschehen, dass man eine rechteckige, kompakte Steinpackung in dezentraler Lage eingebracht hätte, wobei die seitlichen Grabungsspuren durch die Ausgrabung nicht erfasst worden wären. Dem steht die Interpretation des

Steingeviertes aus geologischer Sicht entgegen (siehe dazu den Beitrag D. van Husen, S. 57 f.).

Dennoch soll an dieser Stelle aus archäologischer Sicht in aller Kürze grundsätzlich der Frage nach der Errichtung derartiger Scheingräber während der Hallstattzeit in Mitteleuropa nachgegangen werden. Im kleinen elitären Grabhügelfeld der älteren Hallstattkultur von Großeibstadt (Ldkr. Königshofen) ergab sich für den randlich gelegenen Hügel 6 ein bemerkenswerter Befund. Man stieß auf eine rechteckige, im Bereich der Nordwestecke verrundete Steinpackung (ca. 2,9 x 2,2 m), die rund 30 cm stark war. Im Gegensatz zu den anderen Grabkammern mit gleichartiger Struktur im Grabhügelfeld kamen unterhalb der Steinschicht in diesem Fall jedoch keinerlei Funde ans Licht. Christian Peschek, der Ausgräber, hat eine Deutung als Kenotaph erwogen, der sich Georg Kossack vorsichtig anschloss, mit der Anmerkung, dass es „sonderbar erscheint, dass selbst in solchem Falle weder Tongefäßreste noch Rückstände vergänglicher Materialien die Stelle als Grabmal kennzeichnen.“⁴⁹

Bei Grabhügel 1 am Fuße des Glaubergs, einem keltischen Prunkgrabhügel in Hessen, kamen aus verschiedenen Gräben nebst einer beinahe vollständig erhalten gebliebenen lebensgroßen Kriegerstatue 130 Fragmente von mindestens drei weiteren gleichartigen Figuren ans Licht⁵⁰. Grabenstrukturen und verschiedene Standspuren von Holzpfosten/Stelen werden im Zusammenhang mit einer elitären Kriegerbestattung als Heldengedenkstätte (Heroon) eingeschätzt. Der königliche Grabhügel selbst stand im Zentrum eines monumentalen Grabdenkmals, zu dem nicht zuletzt ein repräsentativer, rund 350 m langer Zugang (*Prozessionsstraße*) gehörte. Bestattung 1, offenbar die Hauptbestattung im Hügel, war nicht mittig, sondern – gewissermaßen ähnlich der Situation am Wiesenberg – über 10 m nach Nordwesten verschoben angelegt worden, eine Nebenbestattung (Grab 2) befand sich am Außenrand des Hügels im Bereich der Mündung der *Prozessionsstraße*. In der Hügelmitte befand sich eine ca. 3 x 3 m große Grube, die sich als gänzlich fundleer erwies⁵¹. Sie wurde auch als Kenotaph für einen in der Ferne ums Leben gekommenen Anführer gedeutet und mit ihm die einzige nicht kleinstückig zerschlagene Statue in Verbindung gebracht. Sie hätte demnach am Beginn der Heldenverehrung am Glauberg gestanden und wäre als einzige beim Auflösen des Areals im übertragenen Sinn bestattet worden⁵². Ein solcher Erklärungsversuch muss freilich sehr hypothetisch bleiben.

Das Thema Kenotaph spielt auch im ausgedehnten Hügelgrabhügelfeld um den Burgstallkogel bei Kleinklein im steirischen Sulmtal eine Rolle⁵³. In fünf der Hügel fanden sich keinerlei Spuren einer Brandschicht, eines steingeschützten Einbaues oder von Leichenbrand, wohl aber dichte Lagen zerscherbter Tongefäße. Die Ausgräber erwogen eine Deutung als *Gedächtnishügel*

für in der Ferne Verstorbene. Da Ähnliches auch in Frög bei Rosegg in Kärnten⁵⁴ oder im ungarischen Cell-dömölk⁵⁵ beobachtet wurde, wollte auch Claus Dobiat die Existenz von Scheingräbern, trotz Bedenken gegenüber der zeitgenössischen Ausgrabungstechnik, nicht gänzlich in Abrede stellen⁵⁶. Diese Fälle können mit der Situation am Wieserberg letztendlich aber nicht verglichen werden, zumal auch Funde ans Licht kamen. In Michlgleinz bei Unterbergla in der Weststeiermark wurde schließlich im Jahre 1990 ein auf einer Kuppe isoliert liegender Hügel von Wolfgang Artner untersucht, nachdem er von Raubgräbern angegraben worden war⁵⁷. Neben einigen unsignifikanten Tonscherben fanden sich ein bearbeitetes Quarzstück und in der Hügelschüttung eine eiserne Tüllenpfeilspitze. Jegliche Spuren einer zu erwartenden Brandbestattung fehlten ebenso wie die eines Grabeinbaues. Gegenüber einer Deutung als mittelalterlicher Grenzgrabhügel erwägt Artner einer Erklärung als Kenotaph. Der Befund bleibt sehr schwer einzuschätzen, sein Grabcharakter ist wohl in Zweifel zu ziehen.

Resümee

Geländeerhebungen, die durchaus an hallstattzeitliche Grabhügel erinnern und die deshalb verschiedentlich auch angegraben – und auch unter Denkmalschutz gestellt – worden sind, kennt man auch aus dem Kärntner Raum: etwa im Vorfeld des Burghügels von Hochosterwitz (sog. Maultaschhügel), im östlichen Vorfeld des Lamprechtshügels (Waisenberg, Gattersdorf), im Vorfeld des Ulrichsbergs (Ulrichsberg-Alm), bei Hermagor (Pressegger See) oder entlang der Römerstraße über Warmbad Villach. Verschiedentliche Nachforschungen haben gezeigt, dass der äußere Eindruck durchaus auch täuschen kann und derlei Geländeerhebungen nicht vorbehaltlos als Grabhügel einzuschätzen sind. Dies hat sich nach der bedauerlicherweise irreführenden geophysikalischen Prospek-

tion im Rahmen der archäologischen Ausgrabungen auch am Wieserbichl gezeigt. Die dennoch erfassten spärlichen archäologischen Strukturen am Hügelrand entziehen sich vorerst einer näheren Einordnung. Das Alter der drei Hundeskelette wird anhand einer ¹⁴C-Datierung zu präzisieren sein. Der Leichenbrand ist vermutlich tierisch und die nach Einschätzung Artners signifikanten Grabbeigaben sind so nicht zu verifizieren. Die nordseitigen Strukturen, die auch spärliches hallstattzeitliches Fundgut enthielten, ziehen sich unter den bestehenden Fahrweg Richtung Käse hin und konnten so nur randlich erfasst werden. Sie ließen sich in diesem Ausschnitt funktional nicht näher zuordnen, entpuppten sich vorläufig weder als Überreste einer Ahnenverehrungsstätte an einem Großgrabhügel noch als Werkstätte zur Herstellung einer aufwendigen Grab- bzw. Totenausstattung, wie aus Vergleichsfunden bekannt.

Fassen wir zusammen: Beim Wieserbichl handelt es sich der angeführten Analyse zufolge letztendlich um keinen Großgrabhügel, wiewohl dies sowohl von seiner Größe wie auch von seiner Lage im Vorfeld der Gurina-Siedlung als auch anhand einzelner Detailbeobachtungen im Rahmen der Ausgrabung theoretisch durchaus vorstellbar gewesen ist. Auch eine Deutung als Kenotaph lässt sich nicht ausreichend untermauern. Die angewandte geophysikalische Prospektionsmethode erwies sich zur Identifizierung eines Großgrabhügels als unbrauchbar oder wurde entsprechend mangelhaft ausgewertet. Sie ist damit grundsätzlich auch als höchst bedenklich für Unterschutzstellungsverfahren seitens des Bundesdenkmalamtes einzustufen. Für archäologische Projekte in Zusammenarbeit mit dem AMS sollten die Fragen der Zusammenarbeit zwischen Inhaber der Grabungsgenehmigung bzw. dessen Institution und dem örtlichen Grabungsleiter bzw. dessen Dienstgeber entsprechend klar definiert werden.

Fundliste Wieserbichl, ohne Tierknochen und Materialproben

1	Schnitt 1	unter Humus x 0,2; y 13,9; z 6,9	verschmolzenes Bronzestückchen
2	Sektor III	Humus	Keramik, Nägel etc. rezent
3	Schnitt 3/1	Humus	Keramik, rezent
5	Schnitt 3/1	Humus	Glasfragment
6	Schnitt 3/1	Humus x -1,6; y -13,2; z 876,2	Eisenfragment
8	Schnitt 4	Feuerstelle; Z 12/Käse x -1,6; y 27,2; z 874,2	Wandscherbe Datierung offen
9	Schnitt 1	Humus	Patrone, WK I?
10	Schnitt 3	Humus	Keramik, rezent

11	Schnitt 1	Planum; Z 22	Keramik, rezent
12	Schnitt 3	Humus	Eisenstück, rezent
13	Schnitt 4	Schicht 15/Käse x -1,6; y 29,6; z 8673,7	2 Wandscherben wohl MA/NZ
15	Schnitt 4	Schicht 16 x -15,6; y 29,5; z 873,7	Eisennagel, rezent
20	Schnitt 1	Schicht 15; Z 36 x 19,4; y 3,9; z 874,1	Wandscherbe; präh. NEIN
22	Schnitt 1	Schicht 15; Z 36	Wandscherbe; röm. (?)
23	Schnitt 1	Schicht 20; Z 36	Wetzstein NEIN
25	Schnitt 1	Schicht 20; Z 36	Eisenstück, amorph
36	Schnitt 1	zwi. Schicht 15 u. 16a x 11,5; y 26,5; z 874,5	Wandscherbe Datierung ?
38	Schnitt 1	x 12,3; y 27; z 874,4	Glasfuß
39	Schnitt 1	Schicht 16 x 0,2; y 29,2; z 874,7	Bronzebeschlag
41	Schnitt 1	Pfostenloch; Z 39 x 13,5; y 26,4; z 874,4	Wetzstein NEIN
48	Schnitt 1	Verfärbung 3 Schicht 15b	Wandscherben angeglüht?
49-54	Schnitt 1	Z 44/Käse x 15,2; y 25,6; z 874,4	größere Teile eines Napfes; Brandspuren; HA
60	Schnitt 1	Schicht 15b/Käse x 5,2; y 24,8; z 873,5	Wandscherbe STEIN
62	Schnitt 1	Verfüllung 4; Z 46/Käse x 8,7; y 31; z 874,1	Randscherbe sp-röm.
63	Schnitt 1	Verfüllung 4; Z 46/Käse x 9; y 30,2; z 873,7	Wandscherbe evtl. HA
69	Schnitt 1	auf 16a, nicht <i>in situ</i>	Randscherbe; gedreht sp-röm. (?)
70	Schnitt 1	Verfüllung 9/Käse Grubenrand x 6,9; y 29,3; z 873,8	Wandscherbe röm. (?)
72	Schnitt 1	Verfüllung 8; Z 51 x 7,5; y 26,4; z 873,7	Reibplatte NEIN
o.Nr.	Schnitt 1	Humus, Ostseite x 24,4; y 22,6; z 871,9	Wandscherbe sp-röm. (?)

Erdwissenschaftliche Anmerkungen zum Wieserbichl

Dirk van Husen

Der Wieserbichl ist Teil einer Lockersedimentanhäufung, die westlich des Grafendorfer Baches jenem Felssockel aufliegt, der die St.-Helena-Kirche trägt (Schönlaub et al., 1987). Derartige, im Gailtal und den Tälern der Alpen weit verbreitet auftretende Sedimentkörper in ähnlicher Position sind Ablagerungen, die während des Abschmelzens der Eisströme der letzten Eiszeit (Würm) entstanden sind. Der Eisrückzug setzte schon bald nach dem Höhepunkt der Vereisung vor ca. 22–20.000 Jahren ein, so dass in Bereichen wie dem Gailtal wahrscheinlich schon vor ca. 18.000 Jahren die Eismassen weitgehend verschwunden waren.

Bei diesen Abschmelzvorgängen werden am Rand des Gletschers zum Hang hin immer wieder Nischen und Buchten rascher eisfrei. Diese bilden sich bevorzugt an Stellen, wo das Gletschereis aus Gründen der topographischen Gegebenheiten nicht so mächtig ist (z. B. Hangverflachungen, Felsnasen) oder Seitenbäche zum Schmelzen des Eises beitragen. In diesen eisfreien Buchten kommt es dann durch die stauende Wirkung des Eises – der Abtransport ins Tal wird ja noch versperrt – zur Ablagerung von Schutt und Geröll durch die Schmelzwässer sowie die Gerinne aus dem Hangbereich oberhalb des Eises. Beim weiteren Abschmelzen und dem Wegfall der Stauwirkung werden diese Ablagerungen dann meist von den Gerinnen aus dem Hang wieder zerschnitten. Auf diese Weise entstehen kleine bis ausgedehnte Sedimentkörper, die in geschützter Position bis heute erhalten geblieben sind. Sie sind in den Tälern der Alpen sehr häufig anzutreffen.

Die Beschreibung der morphologischen und geologischen Verhältnisse um den Wieserbichl sowie die Analyse der sedimentologischen Strukturen erfolgt auf Basis der ehemaligen Kartierung des Gebietes für die Aufnahme der Geologischen Karte (M. 1:50.000) im Jahr 1985 und zwei Begehungen der Ausgrabungen im Frühsommer 2001 sowie dem nach der Ausgrabung vorliegenden Dokumentationsmaterial. In der speziellen Situation des Wieserbichls ist während des Abschmelzens der Eismassen im Gailtal – sie erfüllten in der Würmeiszeit das Tal bis auf ca. 2.000 m über NN – der Felssporn, der heute die St.-Helena-Kirche trägt, ausgeapert. Dieser Bereich wurde durch Sedimente aus dem Einzugsgebiet des Grafendorfer Baches (z. B. Finstergraben) südlich der Schwalbenwand verfüllt. Dieses Liefergebiet des Gesteinsschutts wird dadurch belegt, dass beim Abtrag des Wieserbichls fast ausschließlich Gesteinsbruchstücke aus diesem Einzugsgebiet gefunden wurden (Artner 2001, S. 35). Die geringe Transportweite ist auch daran zu erkennen, dass die Gesteinskomponenten (Kies bis Blöcke) keine

deutliche Rundung, sondern neben scharfen Bruchkanten nur mehr oder weniger fortgeschrittene Kantenrundung zeigen (Abb. 10). Die stellenweise zu beobachtende unterschiedliche Färbung der feinkörnigen Lagen (brauner oder grauer Lehm, roter Sand; Beil. 3) ist auf die verschiedenen Gesteinsarten im Liefergebiet zurückzuführen. Der rote Sand z. B. entstammt der Grödener und Buntsandstein-Formation, die von primär rot gefärbten Sandsteinen aufgebaut werden.

Die Sedimente, die den Wieserbichl aufbauen, sind in der Hauptsache Sande und Kiese, die viele Steine und Blöcke führen. Die Ablagerungen zeigen keinerlei Sortierung nach Korngröße oder regelmäßige Schichtung, wie sie bei Flusssedimenten üblich sind. Die schichtungslosen Sedimente werden immer wieder von Lagen und Linsen feinkörnigerer Materialien (Sande, schluffige Sande, sandige Schluffe) unterbrochen, die im unregelmäßigen Verlauf mit rasch wechselnder Mächtigkeit auftreten (Beil. 3). Auch diese zeigen keinerlei interne Schichtung oder Klassierung. Es handelt sich bei diesen Ablagerungen um typische Murensedimente, die aus dem Graben des Grafendorfer Baches nach Süden bis Südwesten geschüttet wurden. Durch diese wiederholte Schüttung sind wohl auch die Strukturen entstanden, die sich im Ergebnis der Georadarermessung als Reflektoren widerspiegeln (Artner 2001, Abb. 3).

Beim Materialtransport durch Muren werden die Feststoffpartikel nicht durch das strömende Wasser transportiert, sondern bilden mit dem Wasser einen Brei, der sich in seiner Gesamtheit als Suspension weiterbewegt. Dadurch kommt es ja auch zu keiner Sortierung. Bei örtlichem Wasserüberschuss der Suspension kommt es zum Ausfließen des Feinmaterials aus dem Murenkörper, das dann das Terrain außerhalb des Murenkörpers bedeckt, bis es selbst wieder vom Murenmaterial bedeckt und deformiert wird. Dadurch entstehen diese kleinräumigen, sehr unregelmäßigen feinkörnigen Lagen, die scheinbar ungeordnet im Sediment auftreten (Beil. 3; vgl. bereits Artner 2001, Abb. 4). Durch das wälzende, breiartige Fließen von Murenströmen haben sie im Gegensatz zu Bächen die Fähigkeit auch große Blöcke – sie können bis zu vielen m³ Größe erreichen – zu transportieren. Diese Blöcke schwimmen in der Mure mit und werden bei Stillstand mit dem feineren Murenmaterial gleichzeitig abgelagert. Dadurch sind die Blöcke immer in diesem eingebettet und davon völlig umgeben, so dass keine Hohlräume – besonders unter den Blöcken – vorhanden sind. Derartige Blöcke fanden sich beim Abtrag des Wieserbichls häufig.

Wenn sich in Murengängen mit sehr viel grobem Material Nester von Blöcken bilden, sind diese ebenso im feineren Material eingebettet, so dass keine Hohlräume zwischen den Blöcken frei bleiben (Abb. 11). Eine auffällige Folge dessen ist auch, dass sich die Blöcke kaum berühren und in der feinkörnigeren

Matrix schwimmen. Derartige Nester sind im Wieserbichl in den höheren abgetragenen Teilen, im südlichen Suchschlitz sowie im Bereich des Endplanums des Abtrages gefunden worden. Hier fanden sich neben einigen großen Blöcken auch drei derartige Blocknester (Artner 2001, Abb. 5). In diesen waren die oben beschriebenen Sedimentstrukturen deutlich zu beobachten, so dass von einer natürlichen Lagerung auszugehen ist. Das trifft auch für die mittlere größte Blockanhäufung zu, deren Bildung auch als Steinsetzung um eine Grabkammer diskutiert wurde. Dieser Auffassung stehen neben den Sedimentstrukturen auch die Größe mehrerer Blöcke (bis nahezu $1 \text{ m}^3 = 2\text{--}2,5$ Tonnen) und das Fehlen jeglicher Holzreste eines ehemaligen Einbaues entgegen. Die Erhaltungsmöglichkeit für Holz in den sandig-kiesigen Sedimenten ist aus Erfahrung als sehr gut einzustufen, so dass doch Reste erhalten gewesen sein müssten. Dass im ganzen abgetragenen Material offenkundig auch keine Reste von Bäumen oder Sträuchern gefunden wurden, liegt daran, dass zur Zeit der Bildung des Eisstaukörpers noch kein Bewuchs auf den unmittelbar eisfrei gewordenen Hängen vorhanden war.

Als nach Bildung des Eisstaukörpers die Eismassen im Gailtal weiter abschmolzen, wurde der Sedimentkörper durch das Gerinne zerschnitten und der Wieserbichl vom hangseitigen Teil getrennt, bevor der Grafendorfer Bach sein heutiges Bett einnahm. Derartige, durch Trockentäler isolierte Teile von Eisrandstaukörpern sind eine häufige Erscheinungsform. Bei einer künstlichen Aufschüttung müsste im Gelände die Entnahme dieser Kubatur noch erkennbar sein, da ja

Leichenbrandreste vom Wieserbichl bei Dellach im Gailtal

Karin Wiltschke-Schrotta

Im Zuge der Ausgrabungen am Wieserbichl über Dellach im Gailtal stieß Wolfgang Artner auch auf Leichenbrandreste, die im Fundkontext an einen Grabfund denken ließen (Artner 2001). Er übergab die Reste der Anthropologischen Abteilung am Naturhistorischen Museum in Wien zur näheren Untersuchung. Dabei handelt es sich um folgende Stücke:

Fdnr. 17 (Koordinaten: x = 18,6 bis 19,35; y = 2,10m bis 3,45m; bis z = V 874,11): Putzen Bestattung 1, Schicht 20.

Erhalten: Gewicht 1,1 Gramm; 1 kleines, stark erodiertes, gut verbranntes Leichenbrandfragment, *Homo?*, ein längerer (23 mm) gut verbrannter Schaftsplitter eines Langknochens – Knochendicke und glatte Innenfläche lassen eher auf einen verbrannten Tierknochen schließen. Zusammenfassung: Bei den aufgefundenen Leichenbrandresten handelt es sich vermutlich um Leichenbrandsplitter gut verbrannter Tierknochen.

nur lokales Material verwendet wurde, das nur aus dem hangseitigen Teil des Eisrandkörpers hätte gewonnen werden können. Nach Ablagerung und Zerschneidung kam es unter der sich bald danach ausbildenden Vegetationsbedeckung über die folgenden ca. 17.000 Jahre zur Bildung einer Bodenschicht, die den Hügel bedeckte. Die endgültige Form erhielt der Wieserbichl durch die bäuerliche Nutzung. Durch das Pflügen kam es zur Bodenverfrachtung, die sich einerseits in der mächtigen Akkumulation von Bodenmaterial und Geröllen am Nordrand des Hügels, andererseits in der rundum laufenden und einer tieferen Pflügekante (Abb. 1; 4) widerspiegelt, die durch die Bodenverfrachtung stabilisierende Wirkung des Bewuchses (Büsche) eines ehemaligen Feldrains zu erklären ist. Die geologische, morphologische sowie sedimentologische Analyse des Wieserbichls und seiner Ablagerungen zeigt somit, dass die Ablagerung der Sedimente sowie die Formung dieses isolierten Hügels durch natürliche Vorgänge zu erklären ist. Aus erdwissenschaftlicher Sicht ist eine künstliche Aufschüttung um eine Grabkammer mit einer diese umhüllenden Steinschichtung auszuschließen.

Literatur

Artner 2001: W. Artner, Ein hallstattzeitlicher Riesengrabhügel am Wiesenberg bei Dellach im Gailtal. In: Rudolfinum, Jahrb. Landesmus. Kärnten 2000, Klagenfurt 2001, S. 33–38.

Schönlaub et al. 1987: H. P. Schönlaub et al., Geologische Karte der Republik Österreich 1:50.000, Bl. 198 Weissbriach. Geol. Bundesanstalt, Wien 1987.

Fdnr. 21 (Koordinaten: x = 19 bis 19,30; y = 2,10m bis 2,30m; bis z = V 874,13): Z 36, Schicht 16.

Erhalten: Gewicht 1,8 Gramm, ein größeres Leichenbrandfragment (34 mm) mit geriffelter Knochenoberfläche und sehr glatter Schaftinnenfläche, vermutlich eher von einem Tier; drei stark erodierte, gut verbrannte Leichenbrandreste, *Homo?*

Fdnr. 26 (Koordinaten: x = 18,9 bis 19,3; y = 2m bis 2,90m; z = V 874): beim Herausnehmen des südöstlichen Bestattungsteils (Bestattung 1), Schicht 20 = DZ 37.

Erhalten: Gewicht 0,2 Gramm; vier kleinste, stark erodierte, gut verbrannte Leichenbrandreste, *Homo?*

Die spärlichen Leichenbrandreste aus dem Wieserbichl sind von der Menge her keinesfalls repräsentativ für eine menschliche Bestattung. Bei den gut verbrannten – Temperatur über 800° Celsius (Wahl 1982) – Knochenresten dürfte es sich aufgrund der Knochenstruktur und der Schaftdicke um Reste verbrannter Tierknochen handeln. Eine Zuweisung zu einer spezifischen Tierart erscheint aufgrund der unmarkanten Bruchstücke als nicht durchführbar.

Literatur

Artner 2001: W. Artner, Ein hallstattzeitlicher Riesengrabhügel am Wieserberg bei Dellach im Gailtal. In: Rudolfinum, Jahrb. Landesmus. Kärnten 2000, Klagenfurt 2001, S. 33–38.

Die Hunde vom Wieserbichl, archäozoologisch betrachtet

Alfred Galik

Drei Hundebestattungen konnten an der Ostseite am Wieserbichl ausgegraben werden (Abb. 6–7; Beil. 1). Eine davon liegt als Doppelbestattung vor (Hund 1–2), während in das nördlich anschließende Grab nur ein einzelner Hund (Hund 3) niedergelegt wurde. Alle drei Hunde wurden in gekrümmter bzw. eingerollter Lage bestattet. In der Doppelbestattung liegt ein Hund (Individuum 1) zusammengerollt auf dem anderen (Individuum 2). Der Schwanz des ersten Hundes wurde sorgfältig unter den Kopf des anderen (Individuum 2) geschoben, damit er nicht durch den Schwanz bedeckt blieb. Die Lage der beiden Hunde ist am einfachsten mit einem Yin-Yang-Zeichen vergleichbar. Unter dem einzelnen Hund (Individuum 3) konnte ein kleiner bronzener Ring (Abb. 5,1) gefunden werden.

Die Knochen waren durch die lange Lagerung im Boden sehr in Mitleidenschaft gezogen worden und deshalb in einem so schlechten Zustand, dass eine Bergung vor Ort nicht ohne Zerstörung der Überreste möglich gewesen wäre. Die Hundeskelette wurden daher im Block geborgen und im Landesmuseum Kärnten sorgfältig herauspräpariert. Die Präparationsarbeiten gestalteten sich langwierig und mühsam. Die Knochen mussten mit Präpariernadeln und feinem Werkzeug quadratmillimeterweise herausgeputzt werden. Gleichzeitig wurden die Knochen gehärtet, da sie sonst zu feinsten Knochenfragmenten zerfallen wären. Hund 1 war am besten erhalten geblieben. Die Knochenmasse dieser Überreste war noch kompakt. Das Skelett dieses Hundes ist relativ vollständig und die Knochen konnten in der ursprünglichen Skelettlage vorgefunden werden. Die kleine bis mittelgroße Hündin war rund zwei Jahre alt und hatte eine Schulterhöhe von 45 cm. Hund 2 war wesentlich schlechter erhalten, sehr viele Knochen waren zerbrochen oder einfach im Sediment vergangen. Die schlechtere Erhaltung hängt mit dem Alter des Hundes von rund einem halben Jahr zusammen. Die Knochen bei so jungen Tieren sind noch nicht vollständig ausgebildet und daher nicht so widerstandsfähig. Das Tier hatte sein Größenwachstum noch nicht abgeschlossen, war aber ungefähr so groß wie die über ihm liegende Hündin. Am schlechtesten erhalten geblieben ist Hund 3. Seine Knochen waren stark zerbrochen und offenbar durch Oberflächenkorrosion in Mitleidenschaft gezogen wor-

den. Doch auch dieses Skelett befand sich noch *in situ*. Eine Schätzung der Schulterhöhe des Hundes ergibt etwa 47 cm. Dieser ebenfalls ausgewachsene Hund liegt also ungefähr im Größenbereich der beiden anderen Tiere.

Im Vergleich zur auffällig schmalen Stirnpartie der Hunde vom Wieserbichl sind die Schädel relativ breit gebaut. Ihrer Schädellänge nach fallen sie in die Größenordnung der sog. kleinen bis mittelgroßen Hunde, weisen aber eine vergleichsweise starke Bezaahnung auf. Im Vergleich mit anderen eisenzeitlichen Hunden liegen die Hunde vom Wieserbichl allesamt im unteren Größenbereich der Vergleichsdaten. Alle Beobachtungen zusammengenommen entsprechen die Hunde vom Wieserbichl in ihrem Habitus am besten einem spitzartigen Hund, in der Größe eines Großspitzes etwa. Die ältereisenzeitlichen Hunde aus der Durezza-Schachthöhle über Warmbad Villach sind demgegenüber deutlich größer. In der zeitgleichen Situlenkunst sind im Rahmen bedeutender Feste neben großen Hunden mit schlankem Schädel wiederholt Hunde abgebildet, die einen spitzartigen Habitus aufweisen.

Literatur

A. Galik, Die hallstattzeitlichen Tierknochen aus der Schachthöhle Durezza am Tscheltschnigkogel bei Villach in Kärnten. In: Neues aus Alt-Villach, Jahrb. Stadtmus. 34, 1997, S. 87–110, bes. 103 f.

Anschriften der Verfasser

Univ.-Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
9021 Klagenfurt
paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

Univ.-Prof. Dr. Dirk van Husen
Simetstraße 18
4813 Altmünster

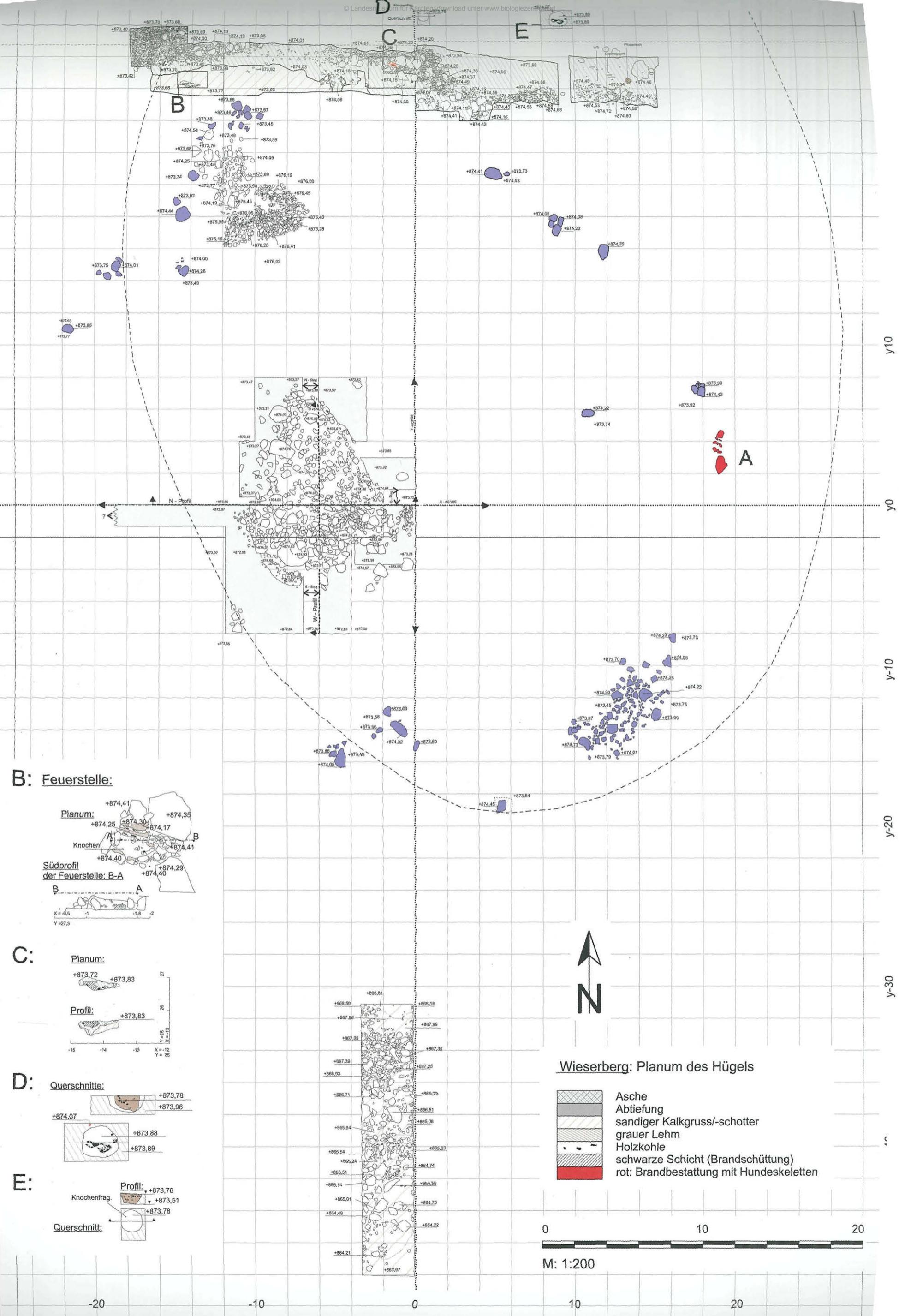
Dr. Karin Wiltschke-Schrotta
Naturhistorisches Museum Wien
Archäologische Biologie und Anthropologie
Burgring 7
1014 Wien
karin.wiltschke@nhm-wien.ac.at

Dr. Alfred Galik
Veterinärmedizinische Universität Wien
Institut für Anatomie
Veterinärplatz 1
1210 Wien
alfred.galik@vu-wien.ac.at

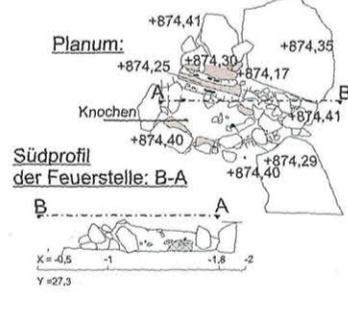
Anmerkungen:

- 1 A. B. Meyer, Gurina im Obergailthal (Kärnten) (Dresden 1885). – Neuerdings P. Gleirscher, Neues zur Gurina im Gailtal. In: *Carinthia I* 187, 1997, S. 19–64; P. Jablonka, Die Gurina bei Dellach im Gailtal. Siedlung, Handelsplatz und Heiligtum. Aus *Forsch. u. Kunst* 33 (Klagenfurt 2001).
- 2 Vgl. zu älteren Besiedlungsspuren W. Artner, Ein hallstattzeitlicher Riesengrabhügel am Wieserberg bei Dellach im Gailtal. Erster Vorbericht. In: *Rudolfinum. Jahrb. Landesmus. Kärnten 2000, Klagenfurt 2001*, S. 33–38 (= Artner, Riesengrabhügel).
- 3 Österreichische Geologische Karte, Blatt 198, Nr. 18.
- 4 H. Viertler, Zwei Wallanlagen unbestimmter Zeitstellung im Bezirk Hermagor. In: *Kärntner Landsmannschaft 1981/H. 8*, S. 5 ff.; ders., *Fundber. Österreich* 20, 1981, S. 586; ihm folgend J.-W. Neugebauer in: A. Lippert (Hrsg.), *Reclams Archäologieführer Österreich und Südtirol* (Stuttgart 1985), S. 128; M. Fuchs, in: *Kärntner Landsmannschaft 1995/H. 9–10*, S. 151.
- 5 P. Gleirscher, Ein Schalenstein in einem späthallstattzeitlichen Häuptlingsgrab in Waisenberg (Gem. Völkermarkt, Kärnten). In: *Arch. Österreichs* 5/1, 1994, S. 46–50; ders., Schalensteine in einem späthallstattzeitlichen Häuptlingsgrab in Waisenberg bei Völkermarkt (Unterkärnten). In: *Mitt. ANISA* 17/1, 1996, S. 35–49.
- 6 Gleirscher, Gurina (Anm. 1), S. 19–42.
- 7 G. Fuchs/J. Hruška, Die Georadar-Methode in der archäologischen Prospektion. Grundlagen, Methoden und praktische Erfahrungen. In: *Arch. Österreichs* 7/1, 1996, S. 71–79, bes. 77 f. mit Abb. 5 u. 7–8 (Wieserberg).
- 8 Ebd. S. 78.
- 9 So Artner, *Riesengrabhügel*, S. 33.
- 10 Gleirscher, Gurina (Anm. 1), S. 97, S. 42–47; ders., Norische Könige. Historische Quellen und archäologischer Befund. In: *Præhistor. Zeitschr.* 76, 2001, S. 87–104, bes. 92 f. u. 103 f.
- 11 Bescheid vom 29. 3. 1996, GZ 26.435/2/96. Es wird ein durch die Georadarprospektion naturwissenschaftlich untermauertes hallstattzeitliches Hügelgrab vermutet und nicht ausgeschlossen, dass dieses Hügelgrab im frühen Hochmittelalter als palisadenumwehrte hölzerne Wehranlage wieder verwendet wurde.
- 12 Schreiben vom 2. 3. 2000 an das Bundesdenkmalamt in Wien, z. Hd. Frau HR Dr. Ch. Farka.
- 13 Für die in Aussicht gestellte Unterstützung ist Herrn Gen.-Dir. Dr. K. Weidemann, Herrn Dir. Dr. U. Schaaff sowie Herrn Univ.-Prof. Dr. M. Egg zu danken.
- 14 Herrn Bgm. Ch. Zerza (Dellach) und Herrn Mag. J. Sibitz (AMS Klagenfurt) ist auch an dieser Stelle für die engagierte Unterstützung des Projektes zu danken.
- 15 Fam. Obersteiner (Wieserberg) ist für die Einwilligung zu den Ausgrabungsarbeiten und die gastliche Aufnahme der Grabungsmannschaft herzlichst zu danken.
- 16 Geschäftsführer war M. Kempf (Klagenfurt).
- 17 P. Gleirscher/W. Artner, *Fundber. Österreich* 39, 2000, S. 606.
- 18 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 33–38.
- 19 W. Artner, *Fundber. Österreich* 43, 2004, im Druck.
- 20 W. Artner, Eine Versuchsgrabung am Kirchhügel von St. Helena am Wieserberg über Dellach im Gailtal. In: *Rudolfinum. Jahrb. Landesmus. Kärnten 2001, Klagenfurt 2002*, S. 49–52. Nach Bedenken des Verf. zur Periodisierung neu aufgegriffen, entsprechend präzisiert und korrigiert durch R. Jernej, Die Untersuchung der Wallanlage am Kirchhügel von St. Helena bei Dellach im Gailtal 2002. In: *Rudolfinum. Jahrb. Landesmus. Kärnten 2002, Klagenfurt 2003*, S. 75–77; dies., Die Grabung St. Helena bei Dellach im Gailtal, Kärnten: eine Wehranlage von der Latènezeit bis ins Hochmittelalter (im Druck). – Der Vorwurf gegen die behauptete Einschätzung der Anlage durch R. Jernej bei K. Strobel (*Carinthia I* 193, 2003, S. 36 Anm. 60) ist falsch.
- 21 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 34 f.
- 22 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 35.
- 23 Gleirscher/Artner, *Fundber. Österreich* 39, 2000, S. 606.
- 24 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 35.
- 25 B. Cech/M. Doneus/A. Lippert/G. Wallach, Die Großgrabhügel Türkenhügel und Schulerberg in Bad Deutsch-Altenburg und Hainburg, Niederösterreich. Eine archäologisch-geophysikalische Dokumentation. In: *Arch. Austriaca* 79, 1995, S. 259–290, bes. 272 ff. Abb. 10 (G. Wallach).
- 26 Cech/Doneus/Lippert/Wallach, S. 259 ff.
- 27 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 35 f.
- 28 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 36 mit Abb. 4. – In der Formulierung deutlich vorsichtiger Gleirscher/Artner, *Fundber. Österreich* 39, 2000, S. 606.
- 29 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 37; Gleirscher/Artner, *Fundber. Österreich* 39, 2000, S. 606.
- 30 Jablonka, Gurina, S. 100 ff.; S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. *Mitt. Prähist. Komm.* 35 (Wien 2000), S. 135 ff. – Ladstätter (ebd. S. 114 u. 206) gibt zu bedenken, dass die Gurina-Siedlung bereits im 4. Jh. endete, was auch für die Überlegungen zu der spätantiken Befestigungsanlage auf St. Helena nicht unerheblich ist.
- 31 Gleirscher/Artner, *Fundber. Österreich* 39, 2000, S. 606.
- 32 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 36.
- 33 Es ist bedauerlich und ebenso bezeichnend, dass die wenigen Kleinfunde mit einer Ausnahme nicht einmal gereinigt waren.
- 34 Z. B. R. Wedenig, in: *Carinthia I* 193, 2003, S. 74 ff. Abb. 3 u. Taf. 1,2 (Grab 122) oder S. 85 ff. Abb. 13 u. Taf. 3,5,8 (Grab 125/1).
- 35 B. Samonig, in: *Arch. Austriaca* 81, 1997, S. 118 Taf. 1,2–3; 2,1.
- 36 Artner, wie Anm. 19.
- 37 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 36.
- 38 Artner (*Riesengrabhügel*, S. 36) spricht zunächst von wenigen Tonscherbenfragmenten, also mehreren.
- 39 Vgl. bes. Frög bei Rosegg (zuletzt u. a. G. Tomedi, Zur figuralen Kunst im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Frög in Kärnten. In: *Archäolog. Korrb.* 25, 1995, S. 301–312) und, im Kärntner Raum, darüber hinaus Grabelsdorf (P. Gleirscher, Neues zum Gracarca-Friedhof über Grabelsdorf. *Gracarca-Bericht* 2. In: *Carinthia I* 186, 1996, S. 11–45, bes. 42).
- 40 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 36.
- 41 Artner, *Riesengrabhügel*, S. 36.

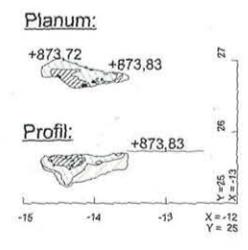
- 42 Relativiert bei Gleirscher/Artner, Fundber. Österreich 39, 2000, S. 606.
- 43 Vgl. dementsprechend etwa auch G. Tomedi (Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög. *Archaeolingua* 14 [Budapest 2002], S. 329) oder K. Strobel (*Carinthia I* 193, 2003, S. 36), die beide der landeskundlichen Forschung mehr als kritisch gegenüberstehen. – Optimistisch Jablonka (Anm. 1), S. 14, zustimmend O.-H. Urban, *Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs* (Wien 2000), S. 248.
- 44 Artner, Riesengrabhügel, S. 37.
- 45 Eine Begehung mit dem Geologen Dr. J. Mörtl (Klagenfurt) im Frühsommer 2001 ließ durchaus auch eine anthropomorphe Schüttung vorstellbar erscheinen.
- 46 W. Artner, wie Anm. 19.
- 47 Z. T. bemerkenswert große Steinblöcke kamen auch in der Grablege am Schmeißer Boden im Vorfeld der Gurina-Siedlung ans Licht, insbesondere in den Grabhügeln 1 und 2 (vgl. Gleirscher, Gurina [Anm. 1], S. 26 u. 39 f.). – Vgl. zum Bautyp grundsätzlich auch P. Gleirscher, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög bei Rosegg*. In: *Rudolfinum. Jahrb. Landesmus. Kärnten* 2002, Klagenfurt 2003, S. 35–64, bes. S. 47 mit Abb. 26.
- 48 Beinahe, jedoch nicht als gänzlich fundleer erwiesen sich zuletzt Gratschach/Hügel 8 u. 13 (P. Gleirscher, *Neues aus Alt-Villach*, *Jahrb. Stadtmus. Villach* 35, 1998, S. 51 ff.) und Frög/Hügel 100 (P. Gleirscher, Fundber. Österreich 41, 2002, S. 617).
- 49 G. Kossack, *Gräberfelder an Main und fränkischer Saale. Materialien zur Bayerischen Vorgeschichte* 24 (Kallmünz 1970), S. 92 mit Taf. 77 u. 123.
- 50 F.-R. Hermann, *Der Glauberg. Fürstensitz, Fürstengräber und Heiligtum*. In: *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Ausstellungskat. Frankfurt (Stuttgart 2002)*, S. 90–107.
- 51 Hermann, ebd., S. 99 mit Abb. 68.
- 52 S. Rieckhoff, in: S. Rieckhoff/J. Biel, *Die Kelten in Deutschland* (Stuttgart 2001), S. 193.
- 53 V. Radimský/J. Szombathy, *Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in der Mittel-Steiermark II*. In: *Mitt. Anthropol. Ges. Wien* 15, 1885, S. 117–168, bes. 166.
- 54 W. Modrijan, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög, Kärnten*. In: *Carinthia I* 147, 1957, S. 3–42, bes. 41.
- 55 J. Lázár, *Hallstattzeitliche Tumuli aus der weiteren Umgebung des Ságberges (Westungarn)*. In: *Arch. Ért.* 82, 1955, S. 202 ff., bes. 211.
- 56 C. Dobiak, *Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Kleinklein und seine Keramik. Schild v. Steier, Beih. 1* (Graz 1980), S. 156.
- 57 W. Artner, Fundber. Österreich 29, 1990, S. 212 f.



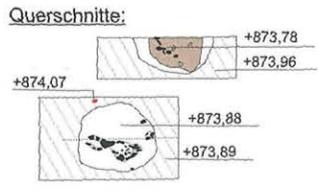
B: Feuerstelle:



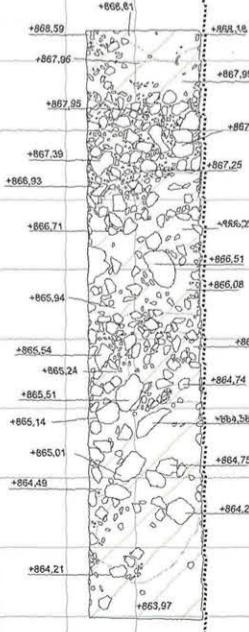
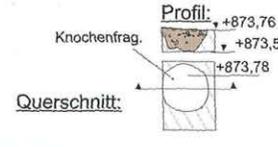
C:



D:

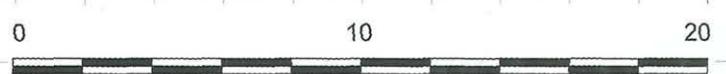


E:



Wieserberg: Planum des Hügels

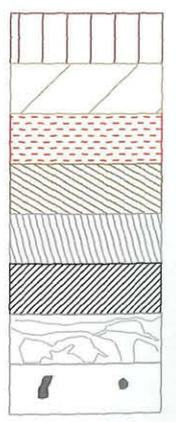
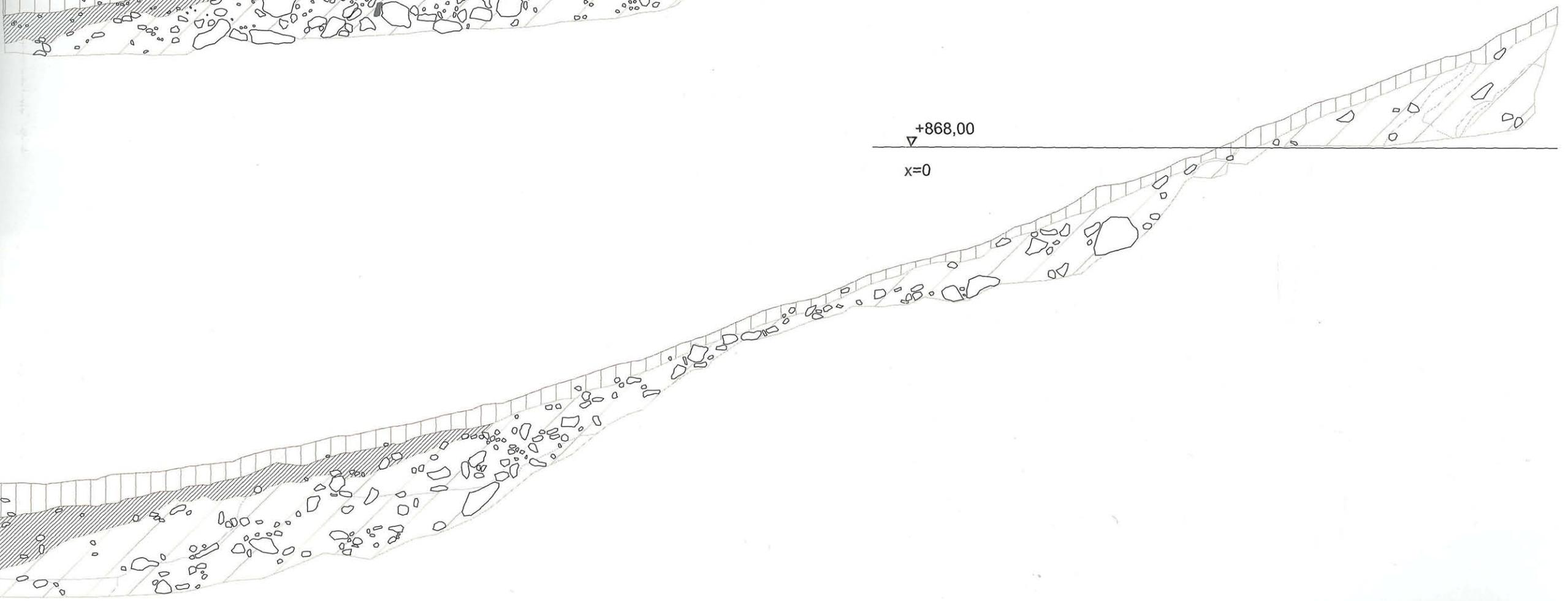
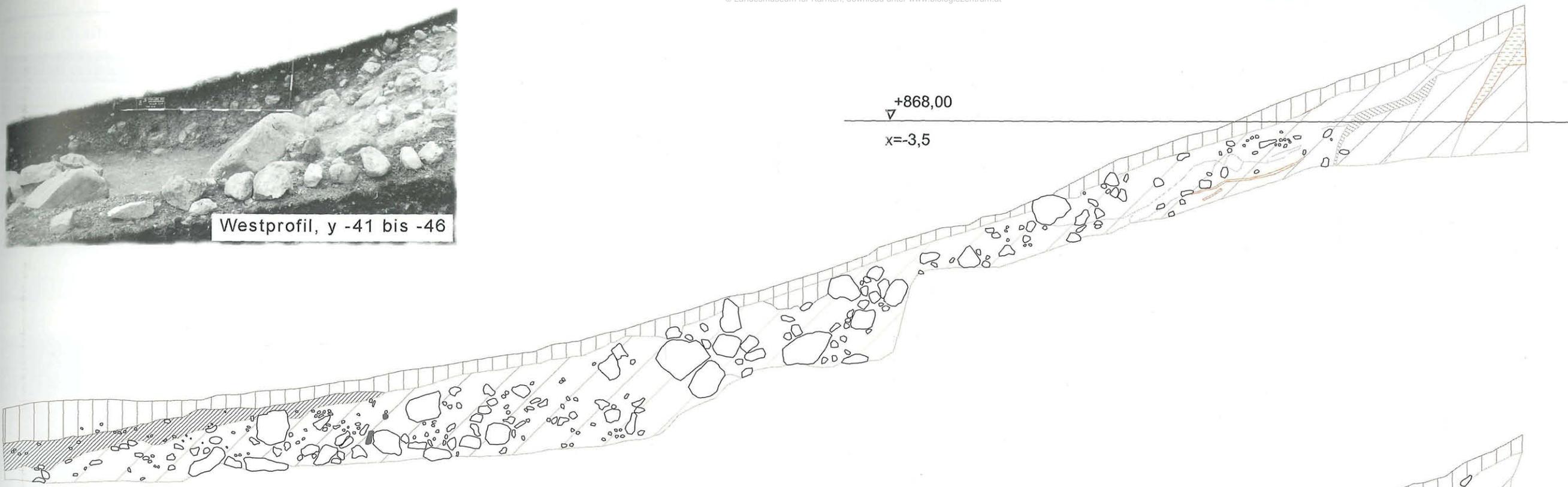
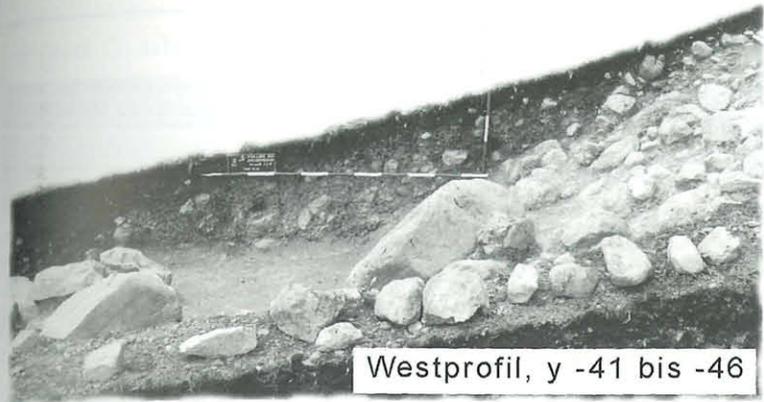
- Asche
- Abtiefung
- sandiger Kalkgruss/-schotter
- grauer Lehm
- Holzkohle
- schwarze Schicht (Brandschüttung)
- rot: Brandbestattung mit Hundeskeletten



M: 1:200

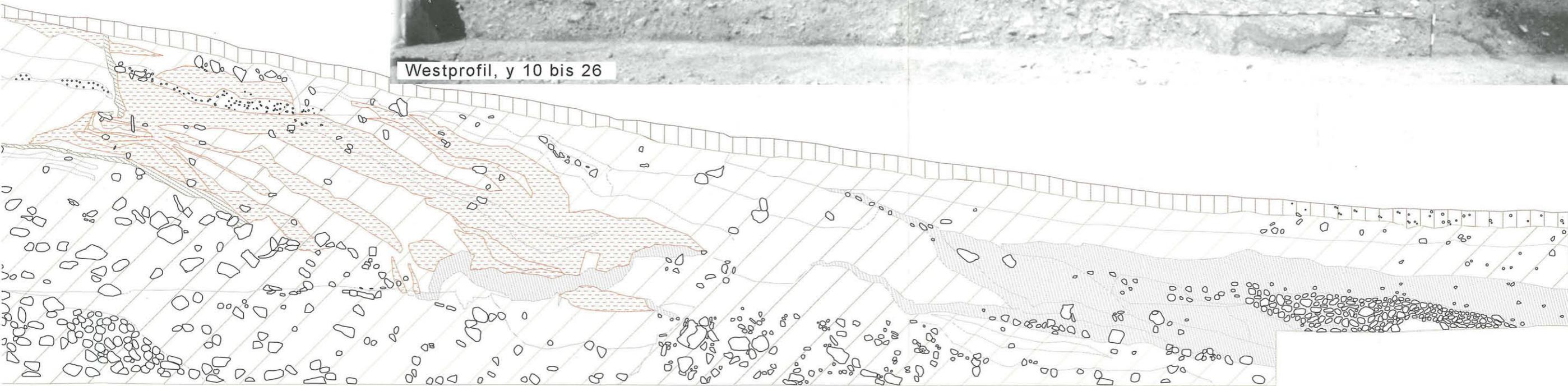
-20 -10 0 10 20

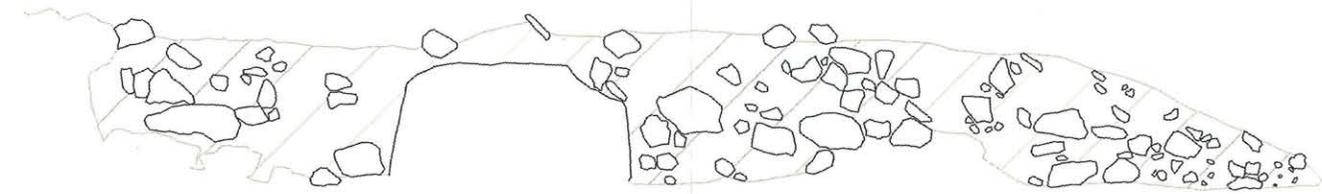
y10
y0
y-10
y-20
y-30



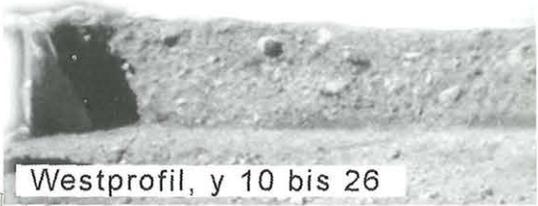
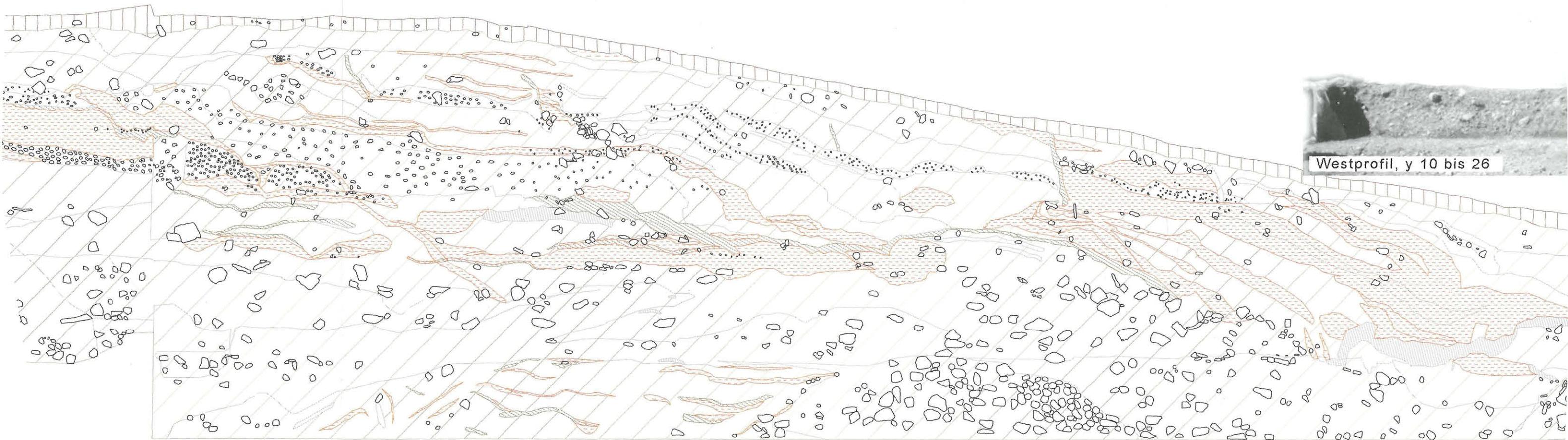
SÜD





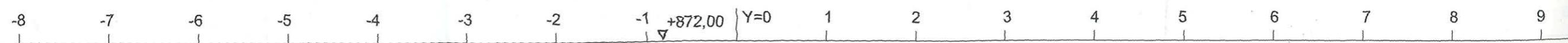
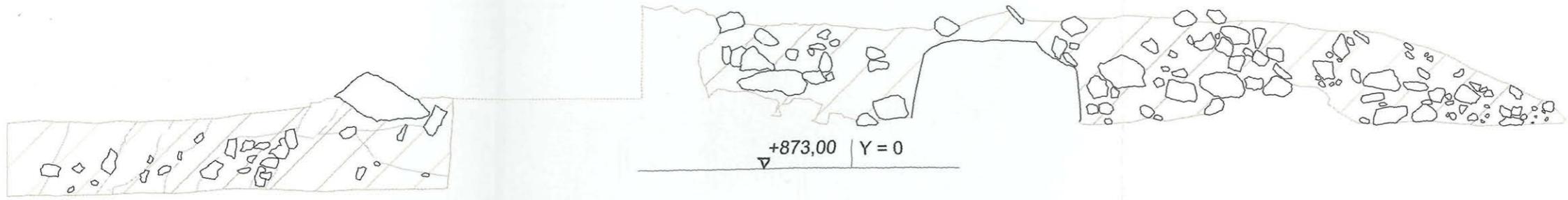


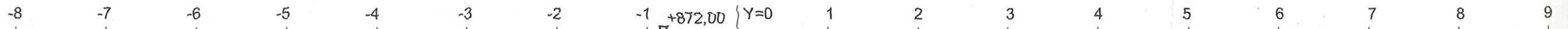
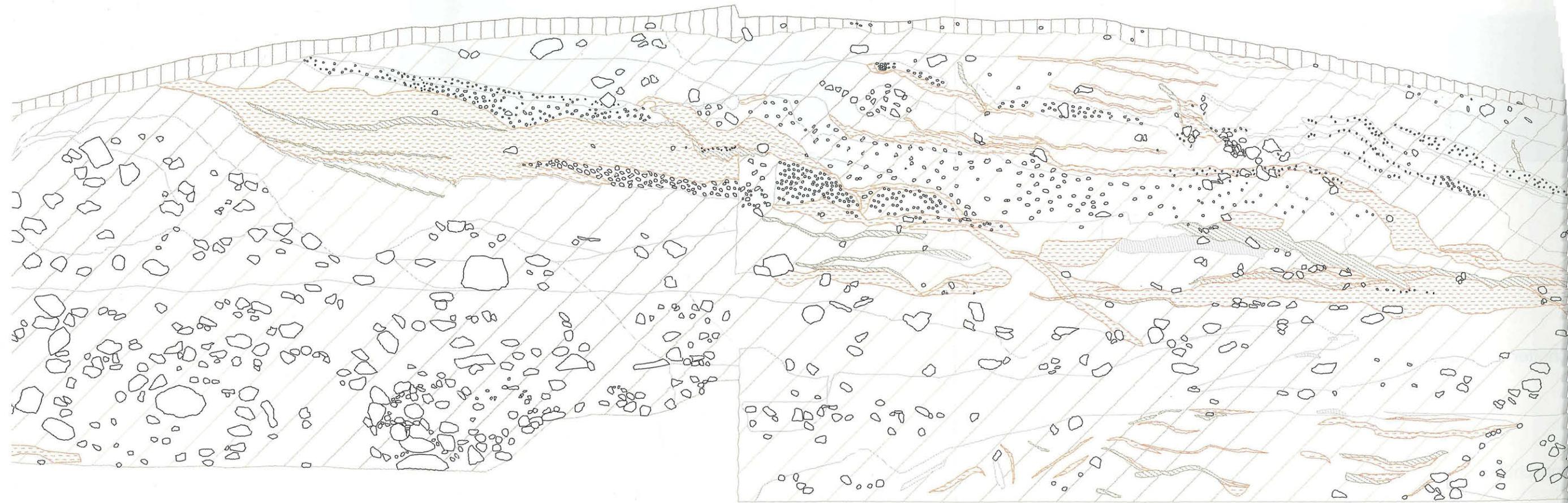
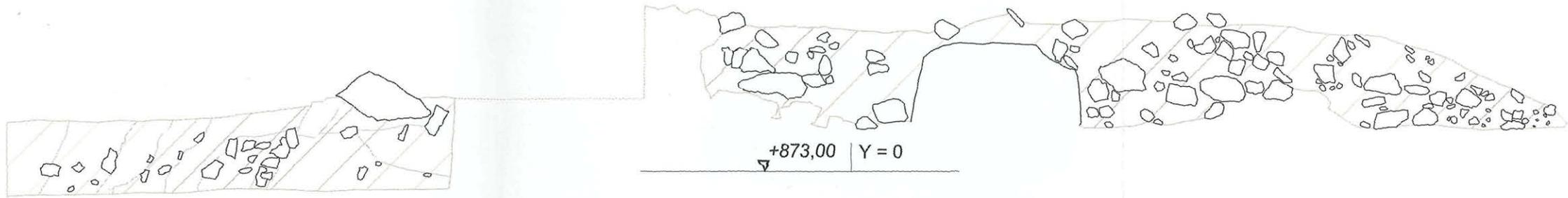
+873,00 | Y=0



Westprofil, y 10 bis 26

-1 | +872,00 | Y=0 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18





Nordprofil, x 0 bis 10



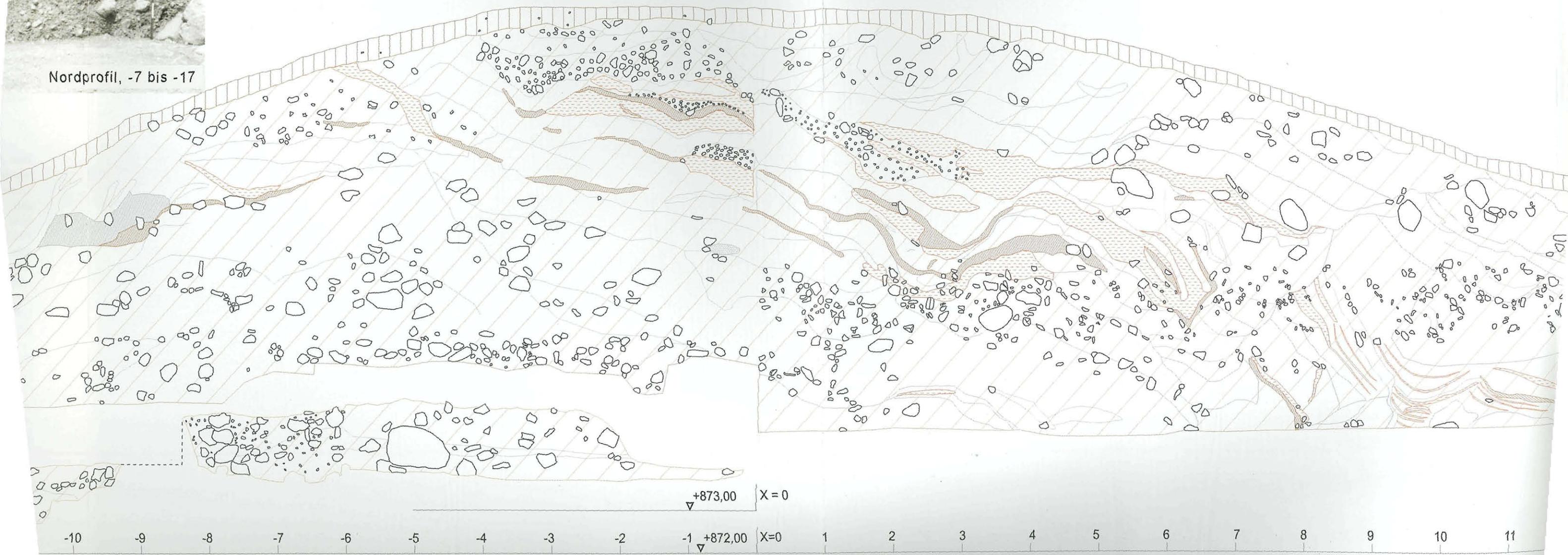
- ① Humus
- ② sandiger Kalkgruss/-schotter
- ⑥ Kalksand feucht (rot)
- ⑧ brauner Lehm
- ⑧a grauer Lehm
- Schichten

NORDPROFIL
M 1:50

9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27

OST

▽ +872,00

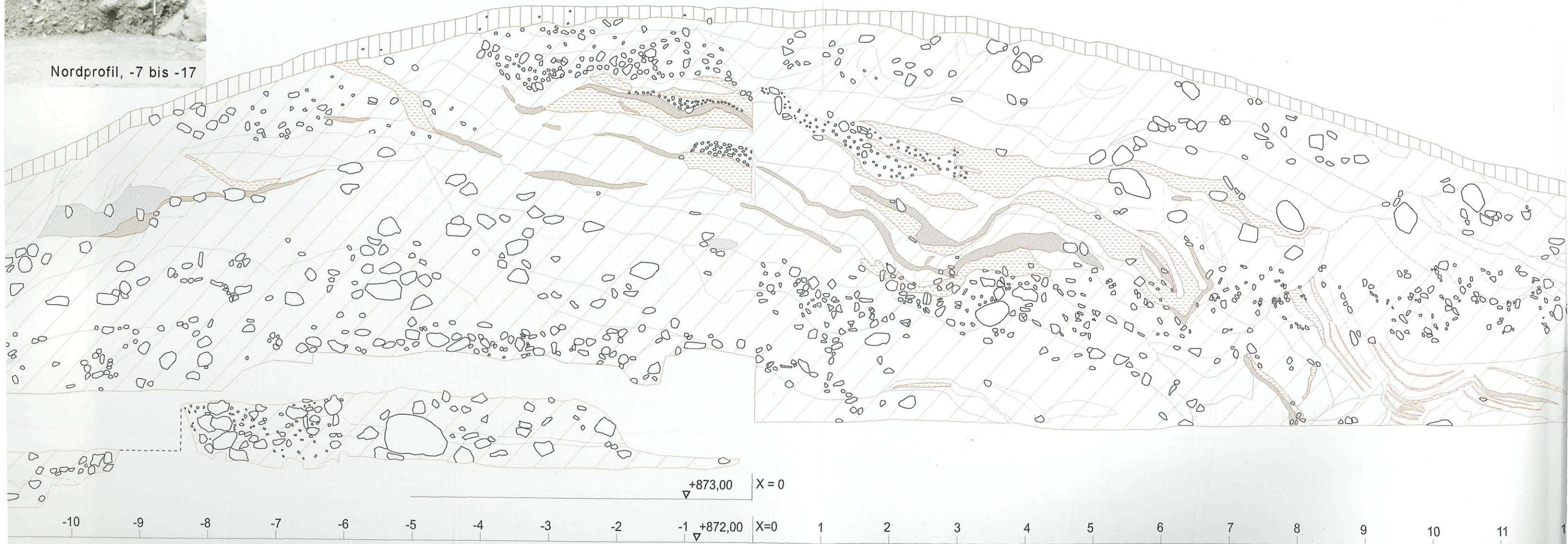




Nordprofil, x -17 bis 0



Nordprofil, -7 bis -17



Nordprofil, x 0 bis -7



Museum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at



Nordprofil, x -17 bis 0



Nordprofil, -7 bis -17



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [2003](#)

Autor(en)/Author(s): Gleirscher Paul, van Husen Dirk, Schrotta-Wiltschke Karin, Galik Alfred

Artikel/Article: [Der Wieserbichl am Wieserberg. \(2 Falttafel\); 45-61](#)